J. G. Jacobi's

sämmtliche Werke.

KÖNIGL. KREISBIBLIOTHEK IN AUGSBURG

Dritter Band.

Dritte, rechtmäßige Original-Ausgabe.

Zürich,
bey Orell, Füßli und Compagnie
1819.

Vorrede.

Die Stücke dieses dritten Bandes waren bisher nicht gesammelt, sondern im deutschen Merkur und Museum, in der Monathschrift Iris, in Magazinen und Musen-Almanachen dermaßen zerstreut, daß ich selbst Mühe hatte, sie zusammenzufinden. Nur von meinen Liedern gab Schlosser im J. 1784. ein Bändchen heraus, das er unserm Pfeffel zueignete.

Was ich hier liefere, ist ein Theil der Arbeiten, welche mich von 1775. bis 82. beschäftigten, und zwar ein kleiner Theil derselben;

*

denn die prosaischen Aufsätze dieser Periode wurden bis auf einige wenige, und die Gedichte fast zur Hälfte unterdrückt.

Die meisten von jenen, weil sie meiner älteren Iris, folglich der sittlichen und ästhetischen Ausbildung des schönen Geschlechts gewiedmet waren, mußten auf das Bedürfniß der damahligen Zeit berechnet werden, und taugen eben darum nicht mehr für die jetzige. Damahls klagte man in Deutschland über den Mangel an brauchbaren Schriften, die ausschließlich eine solche Bestimmung hätten; eine Klage, welche jetzt ungerecht seyn würde! Außerdem weiß man, daß auch die moralische Welt ihre verschiedenen Epochen hat, und immer neue Thorheiten und Lächerlichkeiten die alten ablösen, weswegen jedes Zeitalter seiner eignen Belehrung und Warnung bedarf.

Als ich mein Journal schrieb, fand man noch viele männliche und weibliche Seelen, die beständig von zärtlichen Gefühlen überflossen, auch da, wo nichts zu empfinden war; indessen fingen mehrere an, der Thränen und Seufzer müde zu werden, und sich zu einem ernsteren Ton hinaufzustimmen. Sie gefielen sich im Erhabnen. Junge Damen, obwohl sie den halben Morgen vor dem Spiegel saßen, und ihnen Putz, Modegeschwätz und Etikette von der größten Wichtigkeit blieb, schwebten dennoch in höheren Sphären, aus denen sie auf ein anakreontisches Lied, wie auf etwas ihrer unwürdiges, herabblickten. Nach und nach erschienen die Kraftmänner; ein sonderbares Volk *)! Die alltäglichsten Handlun-

---

*) Auf sie bezieht sich die in diesem Bande befindliche Romanze: Der neue Simson, die ich wegen der Originalität der Erscheinung beybehalten habe.

gen verrichteten sie mit einer Miene von Anstrengung; schwangen sich, um spazieren zu reiten, so herzhaft auf ihr Roß, als ob ein Zweykampf sie erwartete; sagten das Gemeinste mit Nachdruck, und redeten gern in Hyperbeln. Heldenthaten hatten sie freylich keine aufzuweisen; aber das schadete nichts. Ihre Schönen wunderten sich über sie, und gaben sich ebenfalls ein Amazonenmäßiges Ansehen.

Alles dieses ist nun längst vorüber. Die Schwärmerey jener empfindsamen und erhabnen Frauen und Mädchen ist zur kalten Prosa geworden; das Kraftgefühl hat nichts von sich übrig gelassen, als einen gewissen Eigendünkel, der nicht einmahl einen vermeinten inneren Werth verlangt, um sich darauf zu gründen, sondern seine Stütze bloß von außen borgt, und mit der, bis auf das Kleinste sich

ausdehnenden Selbstsucht gemeinschaftliche Sache macht.

Unsre Zeit also fordert ganz andre Schrifter über Töchter-Erziehung, als die damalige, und meine ältere Iris paßt auf die Gegenwart so wenig, daß ich von den eigentlich belehrenden Abhandlungen derselben nur die beyden von der Reinlichkeit und Schamhaftigkeit aufnehmen konnte. — Beyde sind für jedes Zeitalter, und empfehlen Tugenden, auf welchen ein großer Theil der häuslichen Glückseligkeit beruht. Es lag mir daran, diese Bruchstücke einer periodischen Schrift, an der ich zwey Jahre mit Liebe gearbeitet habe, zu retten, um für diejenigen, die mir gern durch mein schriftstellerisches Leben folgen, keine Lücke zu lassen.

Was die Gedichte dieses dritten Bandes betrifft, so fürchte ich, daß, ob ich gleich ih-

rer mehr als fünfzig verworfen habe, dennoch zu viele geblieben sind. Ein Mann von Geist und Talent, der zugleich ein weiser Mann war, machte mich einst aufmerksam darauf, daß jeder Dichter, so wie jeder Redner, einen ihn beschränkenden Kreis von Ideen hätte, weiter oder enger, worin er sich bewegte, und daß man deswegen in den Werken des reichhaltigsten Genies, wenn sie mehrere Bände füllten, beym Fortlesen, gar zu oft eben demselben Gedanken, wenigstens einem ähnlichen begegnete. Ich erinnerte mich nachher dieser Worte, als ich die Schrift eines neuen Italieners las, welcher sogar dem Petrarca, ungeachtet seiner vollblühenden Phantasie, eine, dann und wann ermüdende, Wiederholung gewisser Lieblingsideen vorwarf. Wie sehr habe denn ich, der ich meine Beschränktheit mir nicht verhehlen kann, einen solchen Vorwurf zu besorgen! — Zwar mag die Verschie-

denheit der Lagen, Stimmungen, Gefühle und Launen, worin ich schrieb, meinen Gedichten eine gewisse Mannigfaltigkeit geben; zumahl, da ich die jedesmahlige Stimmung nicht am Schreibtisch hohlte, sondern an denselben mitbrachte, und nicht erdichtete, sondern, was in mir vorging, dichterisch ausdrückte, wozu eine minder fruchtbare Einbildungskraft hinreichend war. Genug ist es mir, wenn man die Sammlung meiner Poesien wie eine Landschaft betrachtet, die, obschon öfter gesehen, und immer eben dieselbe, dennoch durch die verschiedenen Lichter, welche sie am Abend oder am Morgen, bey hellem oder umwölktem Himmel, beleuchten, durch den Wechsel der Jahrszeiten, je nachdem ihre Bäume blühen oder voll Obst hangen, durch Hirten und Herden, Arbeiten der Pflüger oder Schnitter u. s. w. abgeändert wird, und manchen neuen Anblick gewährt. — Uebrigens

wünschte ich, daß unsre Kunstrichter nicht, aus Ungerechtigkeit oder Unwissenheit, oft als einförmig tadelten, was sie eigenthümliche Manier des Dichters nennen, und, wo nicht loben, doch verzeihen sollten. Haben nicht die Werke der bessern Mahler — eben aus dem Grunde, weil sie die bessern sind. — etwas mit einander gemein, woran man den Meister erkennt? Und wenn sie auch auf dieser oder jener Tafel sich wiederhohlen — welchen Kunstliebhaber hält nicht der, allen ihren Gemählden aufgedrückte Stempel eines eignen, aus sich selbst hervorbringenden Genies dafür schadlos?

An sorgfältiger Verbesserung hab' ich auch dieses Mahl es nicht fehlen lassen; nur an die kleine Lieder-Sammlung, deren ich oben erwähnte, legte ich schüchtern die Hand. Ein Mann, wie Schlosser, hatte sie würdig ge-

funden, einem Freunde, wie Pfeffel, ein brüderliches Geschenk mit ihnen zu machen, und ein Dichter, wie F. L. Stolberg, hatte das Büchelchen zum unzertrennlichen Gefährten auf seiner Reise nach Italien gewählt. Auch ward ihm überall, bey dem edlern Theile der Leser, eine liebevolle Aufnahme. Darum erlaubte ich mir in diesen Liedern nur wenige Veränderungen. Getrost überlasse ich sie ihrem Schicksal, und freue mich insonderheit der Versicherung, daß selbst diejenigen unter ihnen, die eine jugendliche Leidenschaft mir eingab, da sie den Rechtschaffensten gefielen, ein wohlthätiger Geist beleben muß, und ich sie nicht bereuen darf. — Gegen die andern Gedichte war ich desto strenger; einige derselben sind ganz umgearbeitet worden.

Ueber Gelegenheits-Gedichte habe

ich anderswo meine Meinung gesagt *). Diejenigen, denen ich in der gegenwärtigen Sammlung eine Stelle einräumte, gehören fast alle nur in so fern zu dieser Gattung, als die Feyer eines jährlichen Festes mich veranlaßte, einen Gedanken auszuführen, der mit dem Feste in keiner wesentlichen Verbindung steht. Mehrentheils brauchte man nur, am Anfang oder am Schlusse des Gedichts, ein Paar Zeilen zu ändern, und eine andere Ueberschrift zu machen; und keiner, der es läse, dächte dabey an eine Gelegenheit. Ist denn ein Strauß, dessen Blumen mit Wahl zusammengesucht und geordnet sind, darum weniger schön, weil er, als festliche Gabe, einem Freunde oder einer Freundinn gebracht wird?

Sollte das, was ich dichtete, fortleben, so bin ich gewiß, daß die Nachkommen, wenn

*) In dem Taschenbuch Iris für 1806.

ihnen das Andenken an die Sänger der Vorzeit noch heilig ist, mir die Erhaltung der dem Geburtstage meines Gleims geweihten Lieder verdanken.

Freyburg im Breisgau, im Februar 1809.

Der Verfasser.

Inhalt

des dritten Bandes.

	Seite.
An die Rose.	3.
An ein sterbendes Kind. . . .	8.
An Caroline * * . . .	10.
An ein Veilchen. . . .	16.
Caroline an Gleim, an seinem Geburtstage.	19.
Nach dem Französischen: Jusque dans la moindre chose	21.
Frohsinn.	23.
An Caroline * * . . .	24.
Morgenlied.	32.
Der erste Kuß.	34.

Seite.

An Chloen:

Wer hat in jenen Schatten. . 35.

Welch ein Kuß! . . . 36.

Komm, Liebchen! es neigen. . 38.

Die Rosen, die vom Thau benetzt 40.

An die Hirten. . . . . 41.

An * * . . . . 44.

Schifferlied auf dem Düsselbach. . . 47.

Nach einem alten Liede. . . . 51.

An Chloen:

Die ersten Lerchen sangen. . 54.

Chloe, kennst du noch die Stunde. 57.

Wenn die Götter ins Gebüsch. . 59.

Das letzte Roth am Himmel wich. 61.

Freymäurer-Lied. . . . 63.

Aus der ältern Iris:

Von der Reinlichkeit. . . 66.

Von der Schamhaftigkeit. . 76.

An den Herausgeber u. s. w. Am Neujahrstage. 84.

Die Dame. . . . . 86.

An Gleminden. . . . 87.

Erinnerung. . . . . 88.

Die Heimath. . . . . 89.

	Seite.
Der Ring.	92.
Sehnsucht.	94.
Lied zweyer Schwestern an ihr Gärtchen.	96.
Litaney auf das Fest aller Seelen.	99.
Hochzeitlied.	103.
Die Unschuld.	105.
Der Sommertag.	108.
An Clärchens Geburtstage.	109.
An Chloen.	111.
An eine junge Freundinn.	113.
An * *	119.
Grabschrift.	122.
Lied für die Ritter des Ordens vom Lindwurm.	123.
An Lottchen auf ihren Nahmenstag.	125.
An den Herrn Rector Reitz.	130.
Die Spinne und der Hänfling.	136.
Ueber J. J. Rousseau.	139.
Trauer der Liebe.	164.
Die Perle.	166.
Die Nachtigall und der Stieglitz.	169.
Die Fürsten.	172.
Gesundheit auf Gleims Geburtstag.	174.
An die Nachtigall.	175.
Klage.	176.

Seite.

Herbstlied. . . . . 178.

Auf einer Maskerade:

In den Blumenkorb einer Gärtnerinn. 181.

Auf das Buch einer Zauberinn. 182.

An * * . . . . 183.

Lied, beym Herumgehen eines mit Aehren bekränzten Bechers, an Gleims Geburtstage. 184.

An den Herrn Rector * *, im Nahmen zweyer Frauenzimmer. . . . 186.

Der neue Simson. . . . 192.

An die Frau von * * * . . . 195.

Die Puppen. Ein Traum. . . 202.

Nach dem Italienischen des Bertola. . 213.

An die Gräfin von H * * . . 214.

Band zum Geburtstag der Frau Kriegsräthin B * * 216.

An Gleim, bey der Feyer seines Geburtstages, den 2. April 1781. . . 218.

Die Einfalt. An Lina. . . . 222.

An Frau v. D * * . . . 225.

An die Liebe. . . . . 227.

An Heinse. . . . . 228.

Hochzeitlied. . . . . 236.

Wiegenlied für ein Mädchen. . . 238

Seite.

Vorrede zu einem Stammbuch, im Nahmen seiner Besitzerinn. . . . 241.

Vertrauen. . . . . 243.

Andenken der Brüder und Schwestern Jacobi an ihren Freund Asmus. . . 246.

An die Liebe. . . . . 247.

Beym Anblick eines Kupferstichs: Aurora und Cephalus. . . . . 249.

Bey der Geburt eines Mädchens. . 252.

In der Mitternacht. . . . 254.

An meinen Vater. Im Januar. . 256.

Liebe. . . . . . 257.

An Fräulein Friederike von E. . . 262.

Die Linde auf dem Kirchhofe. . . 263.

Jacobi's Werke.

Dritter Theil.

An die Rose.

Rose, komm! der Frühling schwindet;
Veilchen haben dich verkündet,
Mayenblumen starben hin:
Oeffne dich beym Lust=Getöne
Dieser Fluren; komm, o schöne,
Holde Blumen=Königinn!

Als du kamst im ersten Lenze,
Hingen tausendfache Kränze
Schon um Anger, Berg und Thal;
Ufer lockten, Wälder blühten,
Pomeranzen=Haine glühten
Weit umher im Sonnenstrahl.

Libanons umwölkte Gipfel
Hoben ihre Cedern=Wipfel
Duftend in den Morgenschein;

Doch auf dehmuthsvollem Throne
Solltest du der Schöpfung Krone,
Der Geschaffnen Wonne seyn.

Und du gingst mit leisem Beben
Aus der zarten Knosp' ins Leben;
Erd' und Himmel neigten sich;
Und es huldigten die Wiesen;
Nachtigallen-Chöre priesen,
Alle Nymphen liebten dich.

Goldne Schmetterlinge schlugen
Froh die Flügel; Winde trugen,
Wo die Luft in Jubel war,
Deinen Balsam; Herzen pochten
Dir entgegen; Mädchen flochten
Unter Perlen dich ins Haar.

Die von Weiber-Armuth sangen,
Mahlten sie mit Rosen-Wangen;
Jede Seele, gut und mild,
Arglos, unschuldvoll, bescheiden,
War in ihren höchsten Freuden
Dein getreues Ebenbild.

Und der Schönheit und der Jugend
Wächterinnen, Schaam und Tugend,
Zu den Knospen hingebückt,
Hüllten unter deinem Nahmen
Ihr Geheimniß; Bräute kamen
Nicht umsonst mit dir geschmückt.

Da begann der rohe Zecher,
Den von dir umblümten Becher
Keuschen Grazien zu weihn.
Allen Helden, allen Göttern
Ging das Volk mit deinen Blättern
Weg und Tempel zu bestreun.

Mit verjüngtem Herzen schlichen
Greise zu den Wohlgerüchen
Deines vollen Kelchs herbey;
Lehrten segnend ihre Söhne:
Daß hienieden alles Schöne,
Selbst die Rose sterblich sey.

An des Freundes heil'gem Grabe
Wurdest du zur letzten Gabe
Seinem Schatten dargebracht;

Solltest ihm den Pfad umschlingen,
Thränen ihm und Küsse bringen
In die leere Todes=Nacht.

Fromme fingen an zu loben,
Sahn gen Himmel, ließen droben,
Zwischen Palmen ewig grün,
In des Paradieses Hallen,
Wo die reinen Geister wallen,
Dich zum Sieges=Kranze blühn.

Rose, komm! In stiller Feyer,
Unter jungfräulichem Schleyer,
Warten Lilien auf dich;
Und für deine Schönheit offen,
Steht mein Herz in süßem Hoffen,
Liebes=Hauch umsäuselt mich.

O wie friedlich, o wie lauter
Diese Liebe! Wirst mich, trauter
Als der Morgensterne Pracht,
Von der Weisheit unterrichten,
Die so stolz der Berge Fichten,
Dich so klein und schön gemacht,

Daß in deinem holden Wesen
Wir der Seelen Unschuld lesen,
Uns die Brust von Ahndung schlägt;
Daß der Geist der niedern Blume
Unsern Geist zum Heiligthume
Schöner Gottes-Engel trägt.

An ein sterbendes Kind.

So wandle denn, von Thränen und von Küssen
Begleitet, deine Bahn!
Ein kleiner Engel wird voran
Dir gehn, und leuchten dir in deinen Finster-
nissen.
Des Engels Haupt ist sanftes Abendroth;
Aus seinen Händen nimmt der Tod
Den Becher, den er dir zum letzten Schlummer
beut;
Und tief im Becher ist des Himmels Süßigkeit.
Schon warten dein mit rosenfarbnen Flügeln,
Auf ewig grünen Hügeln,
Die Kinder-Seelen dort, im bessern Sonnenglanz,
Und zeigen sich einander deinen Kranz.
O wie so brüderlich, mit seligem Vertrauen,
Du neuer Engel! wirst du nun

An ihrer Brust, als ihr Gespiele, ruhn;
Mit ihnen Palmen-Hütten bauen,
Und zwischen Lilien den Gott der Wonne schauen,
Den du, vom Winde leicht gekühlt,
Hienieden schon gefühlt,
Als wir in deinen Schooß die ersten Blumen warfen.
So wandle denn zum Klang der Silberharfen;
Und wenn dein Blick herab von hohen Sternen fällt,
O dann gedenk' an diese Schatten-Welt,
An diesen Erden-Tag,
An diesen Labetrunk, in liebevollen Armen,
Das einzige, was irdisches Erbarmen
Dem Sterbenden zu reichen noch vermag.
Gedenk' an uns, in deinem Siege!
Wir aber segnen oft die kleinen, holden Züge,
In denen uns das Paradies
Ein Bild von seiner Unschuld wies.

An Caroline **

Halberstadt, den 22ten Februar 1775.

Freuen Sie sich, liebste Caroline! Sie bekommen hier ein Lied unsers Gleims, von ihm selber für Sie abgeschrieben; und zwar eins der schönsten, die er in seinem Leben gemacht hat. Es ist nicht bloße Dichtung. Wirklich war er, vor einigen Tagen, in seinem Garten, und sah das frühe Veilchen, und sah es, wie ein Mann, dessen Herz an den Schicksalen alles dessen, was athmet, einen warmen Antheil nimmt; der in der ganzen Schöpfung Gespielen sich aufsucht, um sich zu ihnen zu gesellen, mit ihnen zu fühlen; auch sie zu dem Guten, das ihm der Schöpfer gab, hin zu rufen. Ihm ist es ein süßer Gedanke, daß von dem, was einmal da war, nichts

umkomme; daß in der Pflanze, die verwest, ein Saamen-Körnchen, oder mehrere, zu neuen Pflanzen liegen; daß nichts sterbe, sondern alles sich nur verwandle; daß auch in den geringsten Blumen ein Geist wohne; thätig, wie der unsrige, denn er haucht Gerüche von sich, die den Vorübergehenden laben; und unsterblich, wie der unsrige, denn er ist mit dem vollkommensten Geiste verwandt. Sollten wir nicht hoffen, daß dieser vollkommenste Geist, welcher Blumen und Engel schuf, das Niedrige, nach und nach, von einer Stufe zur andern, immer höher steigen lasse? Vielleicht fährt der Geist des Veilchens, wenn es verwelkt, in eine Lerche, fliegt in ihr zu den Wolken und singt — bis er eine freundliche Mädchenseele, wie die Seele meiner Caroline, wird, und aus ihr ein Engel!

Sagen Sie, meine Beste! sind die Blumenfelder und die Gesänge der Vögel, bey solchen Gedanken, Ihnen nicht angenehmer? Ist es nicht Trost, wenn die schönste Blume verdorrt, und

die Jungen der Nachtigall, mit dem zerrißnen Nest, unter dem Baum vermodern, auf welchem ihre Mutter sie beklagt, dann zu glauben: Dieß Leben verstäubt nicht in der Luft? Die Asche dessen, was zu vergehen scheint, wird treulich gesammelt und aufgehoben!

Die Rose also, die Nachtigall kommt wieder, in einer bessern Gestalt. Dies Leben kann einst verherrlicht da stehen um den Thron Gottes.

Mit Ihnen, liebste Caroline, darf ich so reden, das weiß ich. Es sind keine dunkle Träume für Sie, wie denn selten uns etwas dunkel bleibt, woran dem Herzen gelegen ist, es zu verstehen.

Ein Wort in dem Gleimischen Liede wird Sie befremden; ob Sie gleich öfter es gehört, und sogar in Dichtern gelesen haben. Uz, in dem Gesang eines lächerlichen Schulgelehrten, der seine Schulweisheit bis in die Liebe überträgt, läßt diesen zu seinem Mädchen sagen:

„Die Monas, die in mir gedenkt,
Vermag, in deinen Reiz versenkt,
Die rohen Sinnlichkeiten
Nicht länger zu bestreiten."

Ferner bittet eben derselbe Dichter in seinem trefflichen Nachtwächter-Liede:

„Das Wasser, alter Weisen Trank,
Gieb unsern jungen Weisen;
Und jage den Monaden-Zank
Von freudenvollen Schmäusen."

Ohne Zweifel kennen Sie auch die Jungfer Marionette von Zachariä:

„Sie neigt sich artig, und steht da;
Und sagt aufs Höchste: Was und Ja!
Ach! sie ist noch Monade:
Wahrhaftig das ist Schade!"

Billig, meine Freundinn, sollte ich das Wort Ihnen erklären; aber in Wahrheit, obgleich Mo-

nas oder Monade unter allen kleinen Dingen das allerkleinste ist, so brauchten Sie doch ein ganzes Jahr wenigstens, um es recht zu wissen; und am Ende wären Sie ein Bischen gelehrter, aber, ich wette, nicht so liebenswürdig, als jetzt. Anstatt mit Ihrer Nadel artige Mädchen-Arbeit zu machen, säßen Sie, und dächten, wie viele Monaden wohl in ein Nadel-Oehr gingen, und ob die Monade, woraus der Faden zusammengesetzt wäre, sich von ihrer Arbeit einige Vorstellung machen könnte. — Denn kurz, wenn sie den feinsten Faden auseinander rissen, dergestalt, daß Sie die Theilchen davon kaum noch sähen — diese Theilchen zergiengen in noch kleinere, die man nicht anders, als durch ein Vergrößerungsglas, gewahr würde — so müßten diese wiederum getheilt werden, so lange, bis auch der künstlichste Geist, mit seinen zartesten Instrumenten, und wären sie feiner, als der Athem der Milbe, nichts weiter davon zu theilen vermöchte. Nun erst hätten wir eine Monade. Natürlicher Weise bestehen alle Körper aus solchen Dingerchen, die

sich, man weiß nicht wie, aneinander klammern. Ob sie, als eine Art von Geisterchen, denken oder träumen, darüber haben die Gelehrten lange gestritten. Manche haben, über den einzelnen Monaden, die beste Vereinigung derselben in der reizendsten Landschaft und in dem lieblichsten Mädchen vergessen. Zugleich wünschten Sie, auszufinden, wie die gemeinen Monaden von den vornehmern, den Engel- und Menschen-Seelen, unterschieden sind; denn auch Ihre Seele, meine Freundinn, ist Monade, mit allem Guten, was in ihr ist, mit allen zärtlichen Empfindungen, mit der Begierde, wohl zu thun, mit Freundschaft und Liebe, mit dem Blicke, der auf Erden am Schönen sich vergnügt, und oftmals von ihr in den Himmel schaut.

Aber welch eine lange Vorrede zu einem Liede von so wenigen Versen! Nicht wahr, liebste Caroline, Sie lernen dasselbige auswendig, um unter den ersten Veilchen mir es vorzusagen?

„An ein Veilchen,

im Februar.

Das arme Veilchen! Sieh, o sieh!
Da lebt's in todtem Moos!
Kommst, armes Veilchen, kommst zu früh
Aus deiner Mutter Schooß!

Lebst Einen Morgen, jammerst mich;
Siehst weder Laub noch Gras;
Mit seinem Fittig mordet dich
Der Mörder Boreas.

Mußt sterben, Veilchen! weil du mußt,
Alt einen Tag; o weh!
So stirb an meines Mädchens Brust,
Daß ich dich sterben seh.

Da bückt sichs, und mit nassem Blick
Siehts nieder, bricht dich ab;
Stirbst, Veilchen! gehst zu dem zurück,
Der dir das Leben gab.

Stirbst, Veilchen! liegst, ein wenig Staub;
Ein wenig Staub auch wir,
So gut wie du, des Todes Raub,
Einst liegen, nahe dir.

Stirbst, Veilchen! duftest deinen Geist
In kalte Winterluft;
Bleibst Wesen, Veilchen! Wie es heißt?
Ob Monas, oder Duft?

Obs höher aufgestiegen ist
In Schöpfers Angesicht?
Ob Engel oder Milbe bist?
Das, Veilchen! weiß ich nicht.

Weiß aber, daß in Schöpfers Hand
Wohl aufgehoben Laub
Und Ceder ist, und Meer und Land,
Und Sonn' und Sonnenstaub.

Deswegen wir mit nassem Blick
Nicht sehn in unser Grab:
Genug! wir gehn zu dem zurück,
Der uns das Leben gab.

Gleim."

Caroline an Gleim,

an seinem Geburtstage,

den 2ten April 1775 *).

Dem Dichter, der ein süßes Lied
Voll hoher Weisheit mir gesungen:
„Wie schön das zarte Veilchen blüht;
Wie bald es welkt, und wie, verschlungen
Vom Boden, welcher es gezeugt,
Es keine Sonne grüßt, sich keinem Zephyr neigt;
Wie dann zu lichtern Dämmerungen
Der Geist der Blume durchgedrungen,
Im Schöpfers-Angesichte schwebt,
Sich höher, immer höher hebt,
Und zwischen Engeln einst im Paradiese lebt";

---

*) Wenige Wochen, nachdem meine Freundinn das vorstehende Lied erhalten hatte, starb ihre Mutter.

Dem Dichter, dessen holde Klage,
Durch Hoffnung großer Seligkeit,
Mich so zum bangen Sterbetage
Der besten Mutter eingeweiht;
Dem will ich, voll von zärtlichem Entzücken,
Die Erstlinge des Frühlings pflücken,
Und singend ihm sein Fest mit jungen Veilchen
schmücken.

Nach dem Französischen.

Jusque dans la moindre chose.

Holdes Mädchen! unser Leben
War ein frohes Hirtenspiel:
Kränze durften wir uns geben,
Küsse, wenn es uns gefiel.

Heerde, Stab und Fest und Freude,
Lieb und Kränze sind dahin!
Dennoch reden Flur und Weide
Mir von meiner Schäferinn.

Engel oder Liebesgötter
Mahlen dein getreues Bild
Auf die kleinsten Rosenblätter:
Alles ist von dir erfüllt.

Deinen Athem haucht die Nelke,
Wenn ihr Balsamduft sich hebt;

Du erscheinst mir im Gewölke,
Das am blauen Himmel schwebt.

Welch ein Lispeln auf den Höhen!
Welch ein Säuseln um den Fluß!
O ich fühl' im sanften Wehen,
O ich fühle deinen Kuß.

Unter lockenden Schalmeyen,
In der Nachtigall Gesang,
Im Geflüster junger Meyen
Hör' ich deiner Stimme Klang.

Ja! du rufst mich aus der Ferne,
Rauschest mir im finstern Hain,
Blickst herab von jenem Sterne,
Lachst mich an im Mondenschein;

Kommst in nahenden Gewittern;
Denn es gleicht ihr banger Zug
Jenem Schweigen, jenem Zittern,
Als mein Herz an deinem schlug.

Frohsinn.

Ihr Schäferinnen alle! seht,
Wie da mein liebes Mädchen geht!
Wie so von ganzer Seele
Dem Himmel und der Erde gut!
Mit Rosen kränzt es seinen Hut,
Und singt, wie Philomele.

So geht das Mädchen allezeit,
Vergnügt mit Wenigem, bereit,
Auch dieses noch zu missen,
Wenn, irgend in der Gottes-Welt,
Es nur ein Plätzchen frey behält,
Zum Tanzen und zum Küssen.

An Caroline * *.

Düsseldorf, 1776.

Diesen Augenblick sitze ich in dem Hause meines Bruders, in seinem Cabinette von Kupferstichen. Das Zimmer geht auf den mit Linden besetzten Wall, über dessen Brustwehr ich weit hinaus seh', in die Spaziergänge vor der Stadt, auf die rings herum zerstreuten Landhäuser, und weiter auf die Berge, deren Buschwerk, mit einem falben und falberen Grau, nachdem ein dichteres oder dünneres Wölkchen vor die Sonne zieht, in derselben sich verändert. Hinter einem der näheren Hügel kommt der Thurm des Städtchens hervor, wo die fröhliche Louise wohnte, die so von ganzer Seele in die lustige Gottes-Welt hinein lachte. Wenige Schritte von mir spielt die herzvolle Jenny auf dem Pantalon!

bald ein rauschendes Allegro, bald die leise Melodie einer Italienischen Arie. Unterdessen irr' ich von einem Kupferstiche zum andern, wie die Musik abwechselt, und denke, wenn Sie, meine Freundinn, bey mir wären, das wäre gut für Sie. Bey dieser Sonate, worin der Baß gewaltig lärmt, zeigte ich Ihnen den See-Sturm, mit den schwarzen Wolken, Blitzen, erleuchteten Wellen, und mit dem Schiffe, dessen mehrste Segel zerrissen sind, und das auf eine Last hervorragender Felsen hinstürzt. Man hört es krachen, und die Leute schreyen am Ufer. Neben demselben hängt eine grüne, schattichte Landschaft, durch einen Wasserfall erfrischt. Da ruhen zwey Bauern auf dem von ihnen abgemäheten Platze von der Arbeit, und betrachten zu ihren Füßen, im kurzen Gras, ein paar weidende Schafe. Der ländlichen Stücke sind viel. Wie Sie, meine Liebe, sich an dem mannigfaltigen Morgenroth, an den Dämmerungen der Büsche, am Mondenschein, an Herden und Hirten, an Seen und Fischern ergötzen würden!

Ein Lieblingsstück meines Bruders ist die Nymphe Clytia, von Apollo geliebt, und nachher um einer andern Nymphe willen verlassen. Hier sitzet sie, nicht weit von einem mit Epheu umschlängelten Baum, ehemahls vielleicht ihr ein angenehmes Sinnbild, auf einem kahlen Felsen, und treibt mit einem Dorn den ungetreuen Liebesgott von sich.

Es soll kein Fünkchen mehr in ihrem Busen
lodern;
Und dennoch flieht der Knabe nicht;
Er sieht dem Mädchen in's Gesicht,
Mit Augen, welche Mitleid fodern.
Wie langsam er sich fortbewegt,
Auf ihre Hand vertraut die seine legt!
Nichts aber kann den holden Gott beschützen;
Die Lippe nicht, die manchen Kuß erwarb;
Nicht dieser Leib, so zart, so rosenfarb;
Ihn will die Rache blutig ritzen.
Sie hält mit festem Arm den scharfen Dorn,
und fühlt,

Wie er, mit allen seinen Spitzen,
Ihr selber tief im Herzen wühlt.

Umsonst, meine Beste, würde ich den Ausdruck von dieser Figur, in seiner ganzen Stärke, Ihnen schildern wollen. — Was es der armen Verlassenen kostet! Welch ein schmerzlicher Sieg! Auch vermag sie nicht zu siegen. Clytia blieb auf ihrem Felsen Tag und Nacht, die Blicke beständig auf den Gott der Sonne gerichtet; auf den Ort, wo seine Strahlen hervorgiengen, und auf den, wo sie verschwanden; bis sie endlich in die Blume sich verwandelte, welche von der Sonne ihren Nahmen hat. Das Beyspiel der Nymphe wird Sie, meine Freundinn, gewiß darin bestärken, daß die Mädchen treuer sind, als wir. Mein Lieblingsstück ist ein Griechisches Mädchen, das, mit bekränztem Haar, der Venus eine Taube zum Opfer bringt. Es gleicht ein wenig Ihrer jüngsten Schwester. Wie es mir theuer ist! Wie ich meinen innigsten Segenswunsch ihm gebe!

Liebes Mädchen, ohne Schuld,
Wie die weissen Opfer-Tauben!
Komm in deinem festen Glauben;
Hoffe deiner Göttinn Huld.
Gutes Mädchen, lieblich, rein,
Wie der Venus Morgen-Schein!
Milden Glanzes, ruhig immer,
Wie der Venus Abend-Schimmer!
Blick hinauf, und ahnde Lust
In dem Klopfen deiner Brust,
Die sich sträubt, ihr eignes Flehen,
An die Göttinn zu verstehen.

Hoch vom Himmel neiget sich
Schon die Göttinn. Hört sie dich,
O, so kehr' aus deiner Hütte
Wieder zum Altar, und bitte
Für mein Liebchen und für mich!

Was unter allen diesen Bildern mich am heftigsten erschüttert, ist Antiochus, welchen eine sträfliche Liebe gegen seine Stiefmutter verzehrt.

Das blühende Weib sitzt am Lager des Sterbenden. Was für ein tiefes Elend!

Wie, mit stiller Wuth,
Sich in allen Tropfen, durch sein Blut
Liebes = Flammen schleichen,
Mählich alle Kräfte weichen,
Matt und matter ihn der Arm des Todes wiegt;
Jeder Lebens=Quell versiegt;
Wie, verzweifelnd im Entzücken,
Schon das Grab in seinen Blicken,
Er mit hohlem Aug' am schönen Auge hängt,
Gierig da sein letztes Gift empfängt,
Und mit blassem Munde,
Selbst in dieser großen Stunde,
Wo der freye Geist vor keinem Menschen zagt,
Sein Geheimniß nicht aus seinem Herzen wagt!

Hier ist der Zeitpunkt genommen, in welchem der Arzt die Krankheit des Antiochus erräth, dem gegenwärtigen Vater sie offenbart, und letzterer entschlossen ist, seine Gemahlinn dem Sohn abzu=

treten. Dieser Ausgang wird Sie, meine Freundinn, über die Geschichte ein wenig befriedigen. Um es völlig zu thun, will ich geschwind zu einem kleinen, durch und durch reizenden Gemälde Sie führen.

Gleich dem Bach im Schatten einer Grotte,
Rieselt hell und leicht das Blut
Jenem jungen Liebesgotte,
Der bey seinen Waffen ruht.
Nicht ein Lüftchen weht in jenen Bäumen;
Wie sein Herz, ist alles still,
Und er fühlt in rosenfarbnen Träumen,
Küsse, die er gab, und geben will.

Gern verweilt man hier, wo zwischen den unbeweglichen Pflanzen die ruhende Natur kaum zu athmen scheint, und je länger man verweilt, desto stiller die Seele. Nach und nach erhöht man sich zu einem Gefühl der Zärtlichkeit und des Friedens, mit welchem es erlaubt ist, zu der an meinem Schreibtisch hangenden Madonna zu gehen.

Jenny spielt uns dazu eine Weise, die Seraph Eloa seinen Brüdern vorsingen dürfte; und wir kommen nicht als Unheilige zu der heiligsten der Jungfrauen.

Offen ist die fromme, keusche Hülle,
Da sie aus der ganzen Mutter-Herzens-Fülle
Niederschauet auf das süße Kind,
Mit den weichen Armen es gelind
An sich drückt, und seine Wangen
Fest an ihre Wangen hält.
Und das Kind, mit göttlichem Verlangen,
Grüßt hinauf in jene Welt;
Sieht der Engel Spiele wachend,
Wie sie, nur im Schlafe lachend,
Unter uns ein liebes Mädchen sieht,
Wenn's für sich die Unschuld auferzieht.

Dieses Bild sey das letzte! Gewiß sind die Engel, denen Sie einst in Ihrer Wiege zugelächelt haben, auch die Gespielen Ihres jetzigen Alters, und werden noch oft mit ihnen sich freuen. Leben Sie wohl, u. s. w.

Morgenlied.

Sieh, wie der Hain erwacht,
Wie von umglänzten Höhen,
Bey leisem Windes=Wehen,
In frische,
Bethaute Büsche
Die Morgen=Wonne lacht!
Wonne, wo die Blüthen wallen;
Wo die Vögel locken, Wonne!
O sieh! da strahlt die Sonne
Herauf in voller Pracht!

Hier, wo die Blume bebt,
Wo sich die Bäche kräuseln,
Vernimm der Liebe Säuseln,
Das milde
Durch die Gefilde,

Wie Frühlings-Athem, schwebt.
Liebe führt den Sonnen-Wagen;
Liebe streut die Blüthen nieder.
Sie weckt den Hain, den wieder
Gesang und Lust belebt.

Hör' in des Waldes Chor
Die süße Liebe singen!
Es fleugt auf goldnen Schwingen,
Wenn Seelen
Sich ihr vermählen,
Der Geist zum Licht empor.
Liebe nur kann Freude geben,
Liebe tröstet unter Sorgen.
Sie ruft zum ew'gen Morgen
Aus Grüften einst empor.

Der erste Kuß.

Leiser nannt' ich deinen Nahmen
Und mein Auge warb um dich:
Liebe Chloe! näher kamen
Unser beyder Herzen sich.

Und du nanntest m e i n e n Nahmen;
Hoffen ließ dein Auge mich:
Liebe Chloe! näher kamen
Unser beyder Lippen sich.

O, es war ein süßes Neigen;
Bis wir endlich, Mund an Mund,
Fest uns hielten, ohne Zeugen:
Und geschlossen war der Bund.

An Chloen.

I.

Wer hat in jenen Schatten,
Wer hat dem treuen Gatten
Das Täubchen angetraut?
Wer hat auf jenen Aesten,
Zu ihren Hochzeit-Festen,
Ein Tempelchen erbaut?

Die Liebe that's; im Stillen
Hat sie, nach ihrem Willen,
Das Täubchen angetraut.
Sie will auch uns vereinen:
Du bist in diesen Hainen,
O Chloe, meine Braut.

II.

Welch ein Kuß! Und deinen Wangen,
Zart wie Knospen, ehe sie
Noch zu Rosen aufgegangen,
Nahte sich der Jüngling nie.

Aber Liebes-Götter wachten,
Als du schliefst, um deinen Mund,
Küßten deine Lippen, machten
Ihr Geheimniß ihnen kund;

Lehrten sie dieß holde Schweben,
Diesen Wonnedruck, so leicht,
Wie des Frühlingswindes Beben,
Wenn er über Wiesen schleicht.

Tausend Quellen einer süßen,
Neuen Wollust thun sich auf,
Rieseln in mein Herz, und fließen
Mächtiger in vollem Lauf;

Strömen hin durch alle Glieder:
Sterbend sucht mein Auge dich;
Und mir ist, erwach' ich wieder,
Als begrüßten Engel mich!

III.

Komm, Liebchen! es neigen
Die Wälder sich dir;
Und alles mit Schweigen
Erwartet dich hier.

Der Himmel, ich bitte,
Von Wölkchen wie leer!
Der Mond in der Mitte,
Die Sternlein umher!

Der Himmel im glatten
Umdämmerten Quell!
Dies Plätzchen im Schatten,
Dies andre so hell!

Im Schatten, der Liebe
Dich lockendes Glück;
Dir flüsternd: Es bliebe
Noch Vieles zurück.

Es blieben der süßen
Geheimnisse viel;
So festes Umschließen;
So wonniges Spiel!

Da rauscht es! da wanken
Auf jeglichem Baum
Die Aeste; da schwanken
Die Vögel im Traum.

Dies Wanken, dies Zittern
Der Blätter im Teich —
O Liebe! dein Wittern!
O Liebe! dein Reich!

IV.

Die Rosen, die vom Thau benetzt,
An jedem Blättchen unverletzt,
Ich zu den frischen Nelken
Im Morgenroth zu pflücken ging,
Und küssend um dein Bildniß hing;
O Chloe! wie sie welken!

So welken, wo ich Blumen brach,
So welken alle, nach und nach,
Die Wiesen mit den Hainen;
Bis endlich die getreue Hand,
Bis, gleich den Kränzen, die sie band ...
Du aber sollst nicht weinen!

O nähm' ein froher Engel dann
Sich meiner jüngsten Lieder an!
Ihr frohen Engel! bliebe
Durch sie dem guten Mädchen doch
In künftigem Gesange noch
Ein Nachhall meiner Liebe!

An die Hirten.

Ihr Schäfer! wenn die Freude
Vom Hügel niederschwebt,
Und sich das Grün der Weide
Mit Veilchen unterwebt;

Und ihr, in bunten Reihen,
Euch um die Blumen setzt,
Mit Flöten und Schallmeyen
Den nahen Wald ergötzt;

Und eure Mädchen liegen
Auf zarten Rasen, weich,
Am Blüthenbaum, und schmiegen
Vertrauter sich an euch;

Und fern von euren Chören
Erschallt der Flöte Klang;
Und Chloe kommt, zu hören
Den lockenden Gesang;

O dann — die Götter geben
Euch süßen Lohn dafür! —
Dann singt vom reinen Leben
Der schönen Unschuld ihr.

Dann singt ihr von der Weiße
Der Lilien im Thal;
Von kleiner Bienen Fleiße,
Bey frühem Sonnenstrahl;

Von Küssen ohne Reue,
Die man dem Schäfer gab;
Vom Glauben an die Treue
Bis in das finstre Grab.

Gelobt's, ihr jungen Hirten,
Dem Frühling! — Ach, kein Lied,
Vor dem in ihre Mirthen
Die keusche Liebe flieht!

Denn ohne Falsch geblieben
Ist noch das Mädchen. Ach!
Wollt ihr die Quelle trüben
Dem lautern Silber-Bach?

Denn Chloens innre Güte
Bestrahlt ihr Angesicht:
O, tilgt die erste Blüthe
Von Mädchen-Tugend nicht!

An * *.

Liebe! könntest du mit mir diesen Englischen Kupferstich von Watson betrachten: Ein kleines Mädchen, das mit der rechten Hand sein Schürzchen voll Blumen hält, und die linke auf ein Windspiel gelegt hat! Nimmer sahst du etwas Schöneres! Der höchste Grad ist es von kindlicher Unschuld. Sein Haar fällt ihm auf die Stirn und in den Nacken, so wie es dem Mädchen fiel, als sein Schöpfer sagte: Daß alles gut sey. Auf dem Haar trägt es einen Kranz, welcher mehr hängt als befestigt ist. O, dies Auge, wie still von jeglicher Begierde, wie rein! Das hat nimmer hingeblickt, wohin es nicht blicken sollte; nimmer noch ist es geärgert worden. Seine Blumen, sein Hund; in dieser Minute weiß es nicht, daß man in der Welt etwas Besseres haben kann.

Die Brust zur Hälfte bloß, warum sollt' es sie verbergen? Die athmet nur so viel, als sie zum Leben und zur Freude braucht. Selig ist das Mädchen durch sein Herz; aber die Kleine denkt nicht daran, fühlt es nur schlagen, wenn sie gelaufen ist. Nirgend an ihr ein Band, oder eine andere Zierrath; um den Leib ein schlechter Gürtel; alles einfältig. Man hat sie lieb; das ist ihr genug. Warum aber das freundliche Kind unter so schwarzen Gewitterwolken? Der Himmel so dunkel! seine beyden Augen so klar! Wohl ihm, daß es so ruhig bleibt, daß kein Uebel ihm ahndet! Es wird jener Wolken nicht inne werden, bis die Tropfen auf sein Gesichtchen fallen. Wie dem Hunde bey seiner Vertrauten so wohl ist! als hätt' er noch nichts lebendiges verfolgt, und könnte nicht verfolgen. Nur eine Gesellschaft, ein Spiel für ein andres wehrloses Geschöpf. Ach Mädchen! du schauest mitten in meine Seele; du richtest mich. Hier ist es nicht völlig so. Möchtest du nur beständig werth seyn, mich zu richten! Ach! sie werden bald dein schönes Haar verderben, in einander

zerren, mit dem Kranze dich auslachen, dein armes Köpfchen dir putzen und kräuseln auswendig und inwendig, anders, als der liebe Gott es gemacht hat. Du wirst deine Schulter bedecken, und dich fürchten müßen; wirst nicht erröthen, wo du solltest, und erröthen, wo du nicht solltest. Und dein Herz! gute Kleine! das wird kalt seyn, oder im Sturm.

Was dir alles begegnen mag! Der, welcher diese zarten Hände faßt, und drückt, an deinem Busen weint — Unschuldige! — vielleicht — o ihr Engel! tragt sie von hinnen mit diesem Herzen, mit diesen Blumen im Schooß. O, laßt unsrer Erde nur das Bild: Das will ich meiner Liebe zeigen, ihr, die unschuldig ist, und nicht weg darf aus dieser Welt; die meine Seele reinigen soll, und sie aufbewahren für euern Himmel.

Schiffer-Lied.

Auf dem Düssel-Bach.

Bey der stillen Mondes-Helle
Treiben wir mit frohem Sinn
Auf dem Bächlein, ohne Welle,
Hin und her, und her und hin.

Schifflein! gehst, und kehrest wieder
Ohne Segel, ohne Mast;
Bächlein! trägst uns auf und nieder,
Spielend mit der kleinen Last.

Nichts zu fürchten, nichts zu meiden
Ist, so weit das Auge sieht.
Flüstert leis', ihr jungen Weiden!
Mädchen! singt ein Abendlied.

Denn zu Ruhm und eiteln Schätzen
Lockt uns nicht das ferne Meer;
Suchen friedliches Ergetzen,
Schwimmen unbekannt umher.

Mädchen! gebt des Herzens Freuden,
Wenn ihr sicher leben wollt,
Gebt sie, mäßig und bescheiden,
Nicht um Ehre, nicht um Gold.

Treues Lieben und Gefallen
Sey mit reiner Lust gepaart,
Und, wie dieses Schiffleins Wallen,
Ruhig einst die letzte Fahrt!

Nach einem alten Liede.

Sagt, wo sind die Veilchen hin,
Die so freudig glänzten,
Und der Blumen-Königinn
Ihren Weg bekränzten?
„Jüngling, ach! der Lenz entflieht:
„Diese Veilchen sind verblüht.“

Sagt, wo sind die Rosen hin,
Die wir singend pflückten,
Als sich Hirt' und Schäferinn
Hut und Busen schmückten?
„Mädchen, ach! der Sommer flieht:
„Diese Rosen sind verblüht.“

Führe denn zum Bächlein mich,
Das die Veilchen tränkte,
Das mit leisem Murmeln sich,
In die Thäler senkte.
„Luft und Sonne glühten sehr:
„Jenes Bächlein ist nicht mehr.“

Bringe denn zur Laube mich,
Wo die Rosen standen,
Wo in treuer Liebe sich
Hirt' und Mädchen fanden.
„Wind und Hagel stürmten sehr:
„Jene Laube grünt nicht mehr.“

Sagt, wo ist das Mädchen hin,
Das, weil ich's erblickte,
Sich mit demuthvollem Sinn
Zu den Veilchen bückte?
„Jüngling! alle Schönheit flieht:
„Auch das Mädchen ist verblüht.

Sagt, wo ist der Sänger hin,
Der auf bunten Wiesen
Veilchen, Ros' und Schäferinn;
Laub und Bach gepriesen?
„Mädchen, unser Leben flieht:
„Auch der Sänger ist verblüht."

An Chloen.

I.

Die ersten Lerchen sangen:
Da küßt' ich deine Wangen,
Und fragte: Liebst du mich?
Die ersten Zephyrs wehten:
Da sagte dein Errōthen:
Ich liebe dich!

Da warst du ganz die meine;
Da rauschten es die Haine;
Die Bäche priesen mich,
Und murmelten vertrauter;
Die Lerchen sangen lauter:
Ich liebe dich!

Und Epheuranken hingen
An jedem Baum, und fingen,
In süßer Irre, sich
Vor Wollust an zu regen;
Sie bebten mir entgegen:
Ich liebe dich!

Gepaarte Blumen standen
Im grünen Thal, empfanden,
Und küßten schwesterlich
Sich meiner Chloe wegen;
Sie hauchten mir entgegen:
Ich liebe dich!

Vereinte Wölkchen mahlten
Den Himmel; sie umstrahlten
Im Abendglanze sich,
Der nie so schön gewesen;
Am Himmel war zu lesen:
Ich liebe dich!

Als nach und nach die Farben
In Dämmerung erstarben,
Die letzte Sonne wich;
O wie so lachend blinkten
Die Sterne noch, und winkten:
Ich liebe dich!

II.

Chloe! kennst du noch die Stunde,
Die zu schnell vorüber ging,
Als ich fest an deinem Munde,
Fest an deinem Herzen hing?

O, der Liebe Schauder bebte,
Mächtig mir durch jeden Sinn:
Chloe! meine Seele schwebte
Küssend zu der deinen hin.

Eines ganzen Lebens Freuden;
Sonnen= Auf= und Untergang;
Blumenduft und Grün der Weiden;
Zephyr, Nachtigall=Gesang;

Junger Haine froh Getümmel;
Jeder selige Genuß;
Ruhm und Glück und Erd' und Himmel,
Alles war in diesem Kuß.

III.

Wenn die Götter in's Gebüsch
Noch zu Hirten kämen,
Noch vorlieb am kleinen Tisch
Unter ihnen nähmen;

O, sie würden, glaube mir!
Bald hernieder steigen,
Würden sich an deiner Thür,
Liebe Chloe! zeigen.

Auch als Pilger, unbekannt,
Wie sie dir erschienen,
Würdest du mit frommer Hand
Willig sie bedienen.

Und du fühltest innerlich
Heiliges Entzücken;
Aber sie durchschauten dich
Mit den Götter=Blicken;

Forschten in dein Herz hinein,
Prüften alle Triebe;
Fänden deine Seele rein,
Sähen lauter Liebe;

Gönnten eine Bitte dir;
Und ich weiß die Bitte:
Still vereinigt wohnten wir
Dann in armer Hütte!

IV.

Das letzte Roth am Himmel wich:
Da ging ich, liebevoll, im Grünen;
Ich ging, und lobte Gott für dich,
Und für die Sternen, welche schienen.

Und plötzlich kam ein Wolken-Heer,
Und riß hinweg die goldnen Sterne;
Gelinde Lüfte wurden schwer,
Und Donner rollten aus der Ferne.

Die Stürme heulten auf mich zu;
Die Donner wollten mich erschrecken;
Ich aber ließ, in frommer Ruh,
Mich einen Lorbeerbaum bedecken.

Da saß ich in der tiefen Nacht,
Und lobte, durch die Finsternisse,
Den Gott, der jenen Blitz gemacht,
Und dieses Herz, und deine Küsse.

Freymäurer-Lied.

Die alte Finsterniß entwich;
Die Wüste ward erhellt:
Da baute Gott, der Schöpfer, sich
Zum Tempel diese Welt.

In Eintracht wandelte die Schaar
Der lichten Sterne fort;
Und Liebe, lauter Liebe war
Das große Schöpfungs-Wort.

Auf Erden mußt' ein Paradies,
Ein Liebes-Tempel blühn,
Wo jedes Lüftchen ruhig blies
Durchs friedenvolle Grün;

Wo in der Unschuld Heiligthum
Das Lamm bey Tigern ging,
Wo Zweig an Zweig, und Blum' an Blum'
In Liebes-Knoten hing.

Hier sollten, gleich dem Sonnenstrahl,
Die Seelen alle rein,
Auf jedem Berg, in jedem Thal
Die Menschen Brüder seyn.

Vergebens, ach! es floh zu bald,
Es floh die goldne Zeit;
Ins Reich der Liebe trat Gewalt;
Der Tempel war entweiht.

Wenn aber seliges Vertraun
Nicht ganz die Erde ließ,
So laßt uns wieder auferbaun
Ein Wonne-Paradies.

O selig, drey Mahl selig ist
Das Plätzchen unter'm Mond,
Wo sich mit Einfalt Wahrheit küßt,
Bey Liebe Treue wohnt;

Der Große mit dem Niedern geht,
Ihn brüderlich umarmt,
Des Schwächern, der um Beystand fleht,
Ein Stärkrer sich erbarmt;

Am Morgen, wenn des Landmanns Lied
Aus voller Scheun, erklingt,
Die Wittwe nicht gen Himmel sieht,
Und matt die Hände ringt;

Am Abend, wer sein graues Haar
Mit Ehr' im Stillen trägt,
Sich nach so manchem sauren Jahr
Nicht trostlos niederlegt!

Wohlauf, ihr Brüder! laßt uns so
Beharrlich im Vertraun,
In unserm Paradiese froh
Den Liebes-Tempel baun.

Mag er im Erdenschatten hier
Nur unvollendet stehn!
Einst über Sternen werden wir
Den bessern Tempel sehn.

I.

Von der Reinlichkeit.

Aus der ältern Iris, einer Monatschrift für Damen.

Man weiß, daß unter den Griechen und Römern oft ein schönes Mädchen, wenn es der Welt zur Freude gelebt hatte, nach seinem Tod' einen Tempel und feyerliche Spiele bekam. Diese Vergötterung darf uns nicht wundern. Obgleich unter uns, mit den Klagliedern an die Gestirne, mit brennenden Herzen, Pfeilen und Fesseln, der Nahme Göttinn ziemlich altmodisch geworden, so bleibt eine junge Schöne doch immer etwas mehr, als eine Sterbliche. Das hat die Natur weislich geordnet. Wär' es anders, wie könnte wohl das zartere Geschöpf in Frieden bey dem stärkeren wohnen? Auch das allerschwächste geht nun, durch seine Reize gesichert, unverletz=

bar umher; und mancher konnte in die Versuchung gerathen, seinen Heiligen zu plündern, der nicht um die Schätze des großen Mogols an einer hübschen Erden=Tochter sich vergriffen. Darum thun Sie nicht Unrecht, meine Damen, wenn Sie für Ihre Schönheit ein wenig besorgt sind. Widmen Sie derselben, ohne sich ein Gewissen daraus zu machen, die Stunde, welche Sie von häuslichen Geschäften, weiblichen Arbeiten, und Bildung des Geistes entübrigen; denn Ihr Geschlecht soll gefallen. Keiner von Ihnen kann ich es verdenken, wenn sie gern in den Augen desjenigen, dessen Tage sie beglücken will, eine Göttinn scheint; wenn es ihr einige Freude gibt, wahrzunehmen, wie nach und nach die zaubernde Liebe das Irdische von ihr wegnimmt, wie um ihre Stirn eine Glorie leuchtet, ihr Liebhaber, voll Wonne, sich in deren Strahlen verliert, und selig ist. Nur finde ich eine kleine Schwierigkeit wegen der Zukunft. Eine wirkliche Tochter des Olympus, da geboren und erzogen, bleibt immer und ewig eben die=

selbe; sie behält ihr himmlisches Ansehen, man überrasche sie Morgens oder Abends, auf ihrem Thron oder im Schlafgemache; denn sie trinkt im Nektar unaufhörliche Jugend, badet sich in den Wolken; Zephyr weht von ihrem Gewande jeden Staub, ihre Locken duften von Ambrosia, und der Glanz ihrer Palläste wird durch nichts getrübt. Unmöglich können die Schönen der Unterwelt ihnen Alles das nachthun. Hier und dort ein Fleckchen, welches nicht die höheren Lüfte von selber weghauchen; die Kleider nicht aus Regenbogen gewebt, sondern vergänglich; eben so die Häuser! Kurz, meine Damen, es geschieht oft, daß die wankelmüthigen Männer, so bald sie mit ihrer Göttinn unter Einem Dache leben, anders sehen und hören; ihr ehemahliges Entzücken wie einen Rausch achten, und das angebethete Mädchen im Weibe nicht wieder finden. Ernsthaft zu reden, so ist auch dieses vollkommen gut. Fleisch von meinem Fleisch, und Bein von meinem Bein: Das macht, daß Er die Arme ausbreitet, um Sie zu empfangen.

Darum wallen beyder Herzen gegen einander, bis sie Eins werden. Schöner war nie etwas dem Menschen als der Mensch; und was sollte dem Mann', aus Thon geformt, eine Gehülfinn, zusammengeflossen aus den feinsten Elementen? Sie muß ihn überzeugen, daß sie, einerley Wesens mit ihm, bereit ist, alle Sorgen und Arbeiten der Erde zur Hälfte zu tragen, und mit eignen Händen sein Glück und seine Ruhe zu befördern. Also keine Göttinn mehr! Aber noch immer ein gefälliges Geschöpf, um so theurer dem Geliebten, weil es die Strahlen deswegen ablegt, damit es für ihn mehr sey, als Erscheinung, mehr als eine bloße überirdische Gestalt! Indessen ist bey solch einer Verwandlung die größte Sorgfalt nöthig. Venus bleibt die Mutter der Huldinnen auch dann, wenn sie den Himmel verläßt, und, im einfältigen Putz einer Nymphe, den Anchises besucht; wollte sie aber vom Rosengewölk' herabsteigen, und, wie Hagedorns neue Eva, mit dem Silber-Fuß in der Enten-Pfützen wühlen; wer möchte den Anblick ertragen? So darf eine

glänzende Braut allmählig in eine weniger blendende Göttinn übergehen, nur zeige sich, anstatt jenes ersten glorreichen Bildes, kein widriges, nächtliches Gesicht! Die Menschheit mit dem Schönen und Liebenswürdigen, das in ihr ist, hat mancherley Mängel, wodurch sich der Urstoff derselben und ihre künftige Auflösung, Erd' und Asche, verräth; sie hat tausend kleine Bedürfnisse, die, nicht vorsichtig genug verborgen, mächtiger als jeder Reiz, von dem, was uns anlockte, uns abwendig machen. Wie oft hat eine Minute das Wonne-Gefühl ganzer Jahre, voll der zärtlichsten Umarmungen, in Eckel verkehrt! Und wehe der Schönheit, wenn ihr Zauber auf diese Art unterbrochen wird! Sie kann die härtesten Beleidigungen mit geringer Mühe tilgen; es kostet ihr nichts, den Fliehenden zurückzurufen; die Liebe trägt, überwältigt alles; Untreue sogar hat sie, mehr als Ein Mahl, vergeben, und Grausamkeit und Schmach hat sie mit Küssen vergolten; aber Eckel ist der Schönheit und der Liebe völliger Tod. Keine Besänf-

tigung, keine Versöhnung! Denn wir hassen und zürnen nicht; sondern mit leerem, erkaltetem Herzen entfernen wir uns. — Ein trauriger Zustand der Seele! Besser wär' es zu hassen. Ein freundliches Wort, ein lachender Blick hätte Kraft genug, uns wieder zu gewinnen; da jetzt eben die Augen, eben der Laut der Stimme, welche sich unsrer bemächtigen sollten, uns fortstoßen. Die Erinnerung der feurigen Wünsche, des sehnlichen Bestrebens, womit wir ehemals eben demselben Gegenstande nachgingen, vermag über uns nichts. Vielmehr vergrößert sie unser gegenwärtiges, unangenehmes Gefühl. So, meine Damen, sehen Sie die ersten Mayblumen, die Sie einzeln suchten, und freudig abpflückten, in Kurzem verwelkt, im trüben Wasser mit vermoderten Stengeln. Fremde Hände säubern das Gefäß, in welchem Sie eine Zeit lang Ihren Schmuck und Ihr Vergnügen aufbewahrten.

Wenn unsre Schönen das bedächten, wie leicht könnten sie den mehrsten Klagen über Wankelmuth und verschmähte Zärtlichkeit zuvorkommen! Nur

die Hälfte der Zeit, die ein unnöthiger Putz, ein eitles Verlangen, anderswo zu glänzen, ihnen raubt, nur diese, der Reinlichkeit gewiedmet, wäre hinreichend, ihren Gemahl ihnen treu, und ihr Leben in Ruhe zu erhalten. Etwas an sich Unbedeutendes, ein Gewand, ein Tuch, eine Kopfbinde sind Schuld daran, daß der Gatte von seiner Gattinn weicht, und ein schlechtes, in armer Kleidung anmuthiges Mädchen verfolgt.

Jene Reinlichkeit muß sich auf Alles erstrecken; denn die Gesellinn des Mannes ist zugleich seine Gehülfinn, und die Mutter seiner Kinder. Eckelt dem Manne vor seiner Wohnung, so liebt er auch diejenige nicht, welcher er die Sorge dafür übertrug. Er geht hinaus, und die Nachbarinnen behängen ihre Wände mit artigen Teppichen, und locken ihn. Eckelt dem Vater vor seinen Kindern, so ist das süßeste Band der ehelichen Gesellschaft zerrissen; und o die bedauernswürdigen Kleinen, die, um der Nachläßigkeit ihrer Mutter willen, versäumt werden!

Könnte ich den Nachkommen ein herrliches Werk von mir hinterlassen; ich gäb' es hin, wenn ich, statt seiner, hoffen dürfte, den Inhalt dieser Blätter, so wie ich aus meiner Seele sie schrieb, den Seelen meiner Leserinnen einzuprägen. Wie gern möchte ich sie bereden, daß sie ununterbrochenen Fleiß darauf wendeten, ihre Töchter zu einer Tugend abzurichten, deren Mangel schon ganze Familien zerrüttet hat! Erziehung ist hierbey nicht sowohl erforderlich, als Abrichtung; ob es gleich gut ist, wenn sie den Heranwachsenden erzählen, wie, nicht ein prächtiger, sondern ein reinlicher Schmuck die gemeinste Schönheit erhöhen, die elendeste Hütte gefällig machen, und den ländlichen Tisch umbilden kann zur Tafel der Götter.

Man pflegt zu sagen: Ein Mädchen finge, bey reiferem Alter, von selbst an, sich zu putzen; und das ist ein verderbliches Vorurtheil. Mit Blumen und Bändern sich zieren wird es frühzeitig genug; allein wird es auch da, wo niemand ihm zusieht, in seinem geheimsten Winkel eben das seyn, was

vor den Augen der Welt? Oder wird es einer von jenen armseligen Schauspielerinnen gleichen, die nichts haben, als ihren Theater-Prunk, und vor welchen unsre kühnsten Ritter im Ankleidegemach zurücktreten? Ist letzteres, so gehts ihrem Gatten, wie diesen Rittern; und wo bleibt die Wahrheit ihres Charakters? Uebertüncht muß die Seele derjenigen seyn, die, unter ihren Bändern und Blumen, im Zirkel ihrer Anbether, sich gestehen muß: Alle diese, welchen jede Kleinigkeit an mir, jede Nadel aus meinen Locken ein Heiligthum scheint, würden mein Nacht-Gewand — doch von solcher Art giebt es unter meinen Leserinnen und ihren Töchtern keine.

Ueberhaupt bin ich versichert, daß äußerliche Reinlichkeit auf das Innere großen Einfluß hat; so, wie man auch von dem einen auf das andere zu schliessen gewohnt ist. In dem ungesäuberten Zimmer und dem unordentlichen Kleid eines Mädchens glauben wir Spuren einer vernachläßigten, des feinern Gefühls unfähigen, trägen Seele zu erkennen. Daher so viele Sinnbilder und gottes-

dienstliche Gebräuche. Daher die Unschuld im weissen Gewand, unter Lilien; das Baden vor den Opfern, das Verboth den Altar mit unreinen Händen zu berühren, und Beflecktes in den Tempel zu bringen. Die gesitteten Völker alle kommen hierin überein. Zu allen Zeiten sahen sie die Reinlichkeit an, wie eine Vorbereitung zu dem nähern Umgang mit den Göttern.

II.

Von der Schamhaftigkeit.

Der Römische Dichter Catull läßt in einem Hochzeitliede zwey Chöre gegen einander auftreten, Mädchen und Jünglinge, wovon letztere die Jungfrau mit einer Rose vergleichen, die verborgen hervorkommt im eingeschloßnen Garten, unbekannt der weidenden Herde, von keinem Pfluge verletzt; welche die Lüfte lind umsäuseln, die Sonne zum Wachsthum stärkt, und der Regen auferzieht. Nach ihr verlangen viele Knaben; nach ihr verlangen viele Mädchen. Sobald aber, zerknickt und abgebrochen, sie dahin welkt, so verlangen keine Knaben, keine Mädchen nach ihr. Diese Vergleichung wird un=

sern unverheyratheten Schönen gefallen; denn sie befriedigt ihren jungfräulichen Stolz, einen Stolz, den man unter allen gesitteten Völkern antrifft, und zu dem auch so mancherley Dinge die Schönen berechtigen. Ueberall, welch eine besondre, ihrem Orden erwiesene Verehrung; in vorigen Zeiten, und noch! Bey den Alten rühmten sich die Mädchen ihrer eigenen Göttinn, ihrer Diana, die so spröde war den Männern, daß ihre Nymphen das Gesetz hatten, keinem Jüngling einen freundlichen Blick zu geben. Die Priesterinnen zu Rom, welche Tag und Nacht das ewige Feuer der Vesta unterhielten, waren im höchsten Ansehen, trugen das weiße Kleid mit Purpur, das nur Wenigen vergönnt wurde, saßen in Schauspielen oben an, konnten dem Uebelthäter, den man zum Tode führte, wenn er ihnen begegnete, das Leben schenken u. s. w. Nicht, weil sie jenes Feuer, sondern weil sie, mit gleicher Strenge, Tag und Nacht ihr Herz vor der Liebe verwahren mußten. So finden wir eine gewisse Heiligkeit in den einsamen

Zellen unsrer Klosterfrauen, und sehen den Kranz auf einem Mädchen-Sarge wie ein Ehrenzeichen an.

Warum aber das alles? Sollten nicht diejenigen größerer Achtung werth seyn, die getreu ihrer Bestimmung folgen; die als Gattinnen, als Mütter ihre Pflichten erfüllen, und nützliche Bürger ziehen für den Staat? Ihre Sorgen, ihre häuslichen Arbeiten, ihre Thränen, ihre schlaflosen Nächte verdienen wahrlich einen bessern Lohn, als das mehrentheils unthätige Leben der andern. Und ist es nicht höhere Seligkeit, wenn ein zärtliches Geschöpf an ein liebendes sich anschmiegt; wenn das schwächere den Starken zum Beschützer hat, zum beständigen Gefährten bis in den Tod? Ich weiß, meine jungen Schönen erkennen dieses, eben so wie jene Römischen Mädchen im Catullischen Hochzeit-Lied es fühlten, als ihnen das Chor von Jünglingen antwortete: Gleich dem verlaßnen Weinstock auf nacktem Boden, welcher sich niemals erhebt, eine süße Traube niemals her-

vorbringt; dessen zartes Gewächs unter seiner eignen Schwere sich niederbeugt, und mit der obersten Spitze die Wurzel berührt; dem kein Ackermann, kein Hirten-Knabe sich nähert; den aber, so bald er mit einem nachbarlichen Ulmbaume sich vermählt, viele Ackerleute besuchen, viele Hirten-Knaben — gleich ihm ist die Jungfrau, wenn sie einsam veraltet; wenn aber, zu rechter Zeit, sie zu ihresgleichen sich gesellt, dann ist sie lieber dem Manne, theurer den Ihrigen. Was denken Sie, meine Damen? Ist diese Vergleichung nicht eben so gefällig, nicht eben so wahr, als die vorhergehende? Indessen bleiben Sie nur, so lange Sie der verborgenen Rose gleichen, bey Ihrem Stolz. Er gründet sich auf das Gefühl, das Ihrem Geschlecht am allerheiligsten seyn muß, auf das Gefühl der jungfräulichen Tugend. Als die Schönheit aus den Händen ihres Schöpfers hervorging, da bekam sie zur Begleiterinn die

Keuschheit, damit sie, trotz ihrer Schwäche, durch ihr reineres, himmlisches Wesen den Sieg gewänne über den stärkeren, aber sinnlicheren Mann; damit, indem sie den Zauber=Becher ihm reichte, sie selber nüchtern wär', und fähig, zu behaupten ihre süße Herrschaft. Die Scham allein giebt der Schönheit den vollkommnen Werth. Entzückender ist das Abendroth nicht, zu dem eine gute Seele hinaufsieht, und höher dringt in die Wohnungen der Engel — entzückender ist es nicht, als das Erröthen auf einer Mädchen=Wange. Liebes Mädchen! wohl dir, wenn du roth wirst bey dem bloßen Ahnden einiger Schuld in der Seele dessen, der zu dir hintritt! Und wehe dem Unbarmherzigen, der die Geister des Paradieses, deine Wächter, deine Vertrauten, zum Weinen über dich zwingt! O, bewahr' in deinem Herzen das, was du nicht zu nennen weißt; vergissest du Ein Mahl zu erröthen, so ist dein Schutzengel von dir gewichen.

Unsre jungen Herren mögen darüber spotten, viele Damen darüber lachen; die Alten hatten Recht. Ihre Töchter gaben keinem die Hand, als

ihrem Verlobten, und den ersten Kuß, wenn sie Bräute waren. Aber welchen Kuß! Welches Siegel des unauflöslichen Bündnisses! Das Mädchen, das von einem zum andern hüpft, eine Stunde bey diesem, eine bey jenem verweilt, das kann der Süßigkeit, unter demselben Dache mit dem Geliebten zu wohnen, so nicht genießen. Fester umschlängelt die Rebe den Ulmbaum, wenn sie bey dem ersten Aufkeimen ihn faßt, wenn sie, vor ihm, auf keinen gestützt war; und der Jüngling wird sich mehr an der Rose vergnügen, wenn sie eben die Knospe durchschimmert, noch nicht geblüht hat für einen Fremden. Die Alten hatten Recht. Da war das Schweigen, das Niedersehen, das Erröthen, so bald die Mädchen in ihrer ganzen Tugend sich fühlten, niemahls ein Schimpf, und nie erstickte die Mode den Seufzer der empörten Unschuld. Da ertrug das Fräulein am Hofe so wenig den frechen Blick eines Unverschämten als das Bürgermädchen; und das Bürgermädchen achtete keines Ritters, gab keinem Höfling Gelegenheit, bey seinen Damen über sie zu scherzen.

Ich erzähle dieses nicht für Alle; für diejenigen nur, die einfältiglich dahergehen, und denen es darum zu thun ist, daß sie einst mit gutem Gewissen die Mirthen der Liebe tragen. Denen erzähl' ich auch folgendes Geschichtchen, das vorigen Sommer sich zutrug am ehrlichen deutschen Rhein.

Zu meiner Verwandtinnen einer kam ein hübsches, junges Bauer-Mädchen, mit dem jene sich in ein Gespräch einließ, nach ihrem Dorfe sich erkundigte, u. s. w. „Was macht denn Ihr Mann?" Ich habe keinen. „Und Sie trägt einen Trauring?" Ein Trauring ist es nicht; den hab' ich zur Kurzweil. „Aber warum an der rechten Hand?" Ich wills Ihnen nur sagen. Wir müßen oft im Walde gehen, und spät in der Dämmerung; da können uns leicht muthwillige Leute begegnen. Sehen die nun meinen Ring, so denken sie, ich wäre verheyrathet, und nehmen sich in Acht. „In der Stadt aber wird man Sie auch für eine Frau

halten!" Was thuts? An der Ehre liegt einem Alles! — O Natur! Liebe und Treue! belohnt eure Tochter; und ihr guten Mädchen, schämt euch nicht, sie eure Schwester zu nennen.

An den Herausgeber,

welcher zwey Tauben zum Geschenk bekommen hatte.

Am Neujahrstage 1776.

Freundlich, wie dein Täubchen, wenn es lacht,
Gebe dir das Glück,
Jeden Tag und jede Nacht,
Einen holden Blick!
Freundlich, wie dein Täubchen, wenn es küßt,
Gebe dir das Glück,
Was der Lohn der Edlen ist,
In des besten Mädchens Blick!

Gleim der jüngere.

Antwort.

Stets in Lieb einander nah,
Schnäbeln meine Täubchen da
Sich mit innigem Vertrauen;
Fürchten keine Mörder-Klauen;
Finden reichlich allezeit
Ihre Nahrung hingestreut;
Möchten solche Seligkeit
Nicht dem König Adler geben
Für sein ganzes Fürstenleben.

Wonne-Küsse dieser Art
Schenke, so wie meinem Täubchen,
Er, der alles wohl gepaart,
Künftig uns und unsern Weibchen!

Die Dame.

So klein es in die Augen fällt,
Ein jedes Sternchen eine Welt?
Ein Himmel, groß genug, uns allesammt zu fassen?
Und ich soll, wie ein Engel schön,
Von Sternen einst zu Sternen gehn,
Und Alles, Alles da besehn;
Und überall mich sehen lassen?

An Gleminden,

als von Kritikern die Rede war.

Wenn, sonder Falschheit, die Kritik,
Wie du, mit Silbertönen redte;
Bey Lob und Tadel deinen Blick
Und dein getreues Lächeln hätte,
So könnte sie der Musen Schwester seyn,
Die Herzen alle sich gewinnen;
So ladeten die Huldgöttinnen
Sie selbst zu ihren Tänzen ein.

Erinnerung.

Glück der Engel! wo geblieben?
Wo geblieben, schöner Tag,
Als mit unbesorgtem Lieben
Ihre Hand auf meinem Herzen lag?

O sie fühlte jeden Schlag,
Und in jedem lauter Lieben!
Wo geblieben
Glück der Engel, schöner Tag?

Die Heimath.

Der Sonnen schönste wärmt das Land,
Und heilig ist die Erde,
Wo vormahls unsre Wiege stand
Am väterlichen Herde.

Vor allen Bäumen grünt der Baum,
In dessen kühlen Schatten
Wir unsern süßen Kindertraum
An Frühlingsmorgen hatten.

Vor allen Thälern blüht das Thal,
Vom reinen Bach umschlungen,
An welchem uns zum ersten Mahl
Die Vögel wach gesungen.

Doch wenn ein zweytes Vaterland
Sich unser Herz erfindet,
Wenn Liebe dort mit eigner Hand
Uns an ein Mädchen bindet:

Auf einmahl sehen wir, geweckt
Aus unsern Kinderträumen,
Den Baum, der Liebchens Hütte deckt,
Vor allen andern Bäumen.

Du kleines, väterliches Land,
Wo mir der Tag geschienen,
Als mich die erste Muse fand
Am Weidenbach, im Grünen!

Du gutes Land, wo Flur und Hain
In sichrer Einfalt blühen,
Wo rings sich um den deutschen Rhein
Die Trauben=Hügel ziehen!

Wie liebt' ich, o, wie liebt' ich dich,
Und weinte dir entgegen!
Wie sehnt' ich, o, wie sehnt' ich mich
Mit lauten Herzens=Schlägen!

Nun aber Lieb' im Busen wallt,
Nun geb' ich deine Freuden
Um einen öden Tannen=Wald,
Auf ungeschmückten Heiden;

Weil auf der Heide Liebchen wohnt,
Umweht von Tannen-Hainen,
Und freudenvoller Sonn' und Mond
Die Wipfel da bescheinen.

Den Traubenhügel, Flur und Bach
Und Alles will ich missen:
O Liebe! nur ein Hütten-Dach,
Mein Mädchen da zu küssen!

Der Ring.

Liebchen wallt in fernem Lande:
Meine Küsse geb' ich dir,
Goldnes Ringlein! dich zum Pfande
Ließ sie, unter Küssen, mir.

Ach! da kam sie, leiser, trauter;
Hatt' ein Auge, rein und hold;
Und ein Herz! ein Herz, so lauter,
Schönes Ringlein! wie dein Gold.

Liebchen gab dich mir, und sagte:
Nimm es, bleib' ihm ewig gut!
Und ich schwör' es dir: Ich wagte,
Dir zu Gunsten, all mein Blut.

Goldnes Ringlein! süßes, liebes!
Machst, daß mir die Sonne scheint;
Kommt ein Wölkchen oft, ein trübes,
Hat's in kurzem ausgeweint.

Du beginnst die schöne Kette,
Die man von der Treu empfängt,
Die so fest am Sterbebette
Mit dem letzten Ringlein hängt,

Wo du noch, den matten Blicken
Schimmernd, Wonn' und Hoffnung bist,
Weil in Welten voll Entzücken
Liebchen mich hinüber küßt.

Sehnsucht.

Was hab' ich, gutes Mädchen!
Als jenes kleine Feld
Um dein geliebtes Städtchen,
Mir eine ganze Welt?
Der andern acht' ich wenig;
Da traur' ich, wie verbannt!
Dein König ist mein König,
Dein Land mein Vaterland.

Die ersten grünen Haine
Sind dort, wo Liebchen geht;
Die Luft ist erst die meine,
Die sich um sie gedreht.
O, wann begrüß' ich wieder
Dein Städtchen, meine Welt,
Und höre Lerchen-Lieder
Auf deinem kleinen Feld,

Und sehe Morgen-Schimmer
Bey dir, und hellen Tag?
O denke nur, daß immer,
In jedem Glocken-Schlag,
Des Wiedersehns Minute
Durch meine Seele schallt,
Weil, ach! in deinem Blute
Mein eignes Leben wallt!

Lied zweyer Schwestern

an ihr Gärtchen *).

Grüner Platz, von unsern Händen
Angebaut für Spiel und Ruh,
Leicht umzäunt mit Rosen-Wänden,
Liebes, trautes Gärtchen du!
Jedes unsrer Jugend-Feste,
Die kein Neid verderben kann,
Lachen durch die Blüthen-Aeste
Mond und Sonne freundlich an.

---

*) Die von dem Verfasser dieses Liedes geäußerte Besorgniß konnte man später als eine Weißagung ansehen. Nach wenigen Jahren kam das Gärtchen an einen andern Besitzer, und wurde völlig zerstört.

Grüner Platz! vor wenig Lenzen
Lagst du noch als Wüsteney;
Nur mit Dorn- und Distel-Kränzen
Schmückte dich der junge May;
Wo für Blumen Nesseln sprossen,
Wallte keines Mädchens Fuß;
Deines Bachs Gewässer flossen
Ohne Lied und ohne Gruß.

Ach! vielleicht in fernen Jahren
Hat ein Fremder dich zerstört;
Wo die Reihentänze waren,
Wird die Grille nur gehört;
Am verlaßnen Ufer stehen
Diese Bäum' entblättert da,
Und Wachholderbüsche wehen,
Wo man unsre Lauben sah.

Banger, schauernder Gedanke!
Was so treulich wir gepflegt,
Hütten-Dach, und Epheu-Ranke,
So gewünscht, und so gehegt;

Alles einst in leere Lüfte!
Weggesunken jede Spur!
Mit hinüber durch die Grüfte
Geht das Herz voll Liebe nur.

Litaney

auf das Fest aller Seelen *).

Ruhn in Frieden alle Seelen,
Die vollbracht ein banges Quälen,
Die vollendet süßen Traum,
Lebenssatt, gebohren kaum,
Aus der Welt hinüber schieden:
Alle Seelen ruhn in Frieden!

Die sich hier Gespielen suchten,
Oefter weinten, nimmer fluchten,
Wenn von ihrer treuen Hand
Keiner je den Druck verstand:
Alle, die von hinnen schieden,
Alle Seelen ruhn in Frieden!

*) An diesem Feste besuchen die Römisch-Catholischen die Gräber der Ihrigen, setzen Lichter darauf, und beten für die Verstorbenen.

Liebevoller Mädchen Seelen,
Deren Thränen nicht zu zählen,
Die ein falscher Freund verließ,
Und die blinde Welt verstieß:
Alle, die von hinnen schieden,
Alle Seelen ruhn in Frieden!

Und der Jüngling, dem, verborgen
Seine Braut am frühen Morgen,
Weil ihn Lieb' ins Grab gelegt,
Auf sein Grab die Kerze trägt:
Alle, die von hinnen schieden,
Alle Seelen ruhn in Frieden!

Alle Geister, die voll Klarheit,
Wurden Märtyrer der Wahrheit,
Kämpften für das Heiligthum,
Suchten nicht der Marter Ruhm:
Alle, die von hinnen schieden,
Alle Seelen ruhn in Frieden!

Und die nie der Sonne lachten,
Unterm Mond auf Dornen wachten,
Gott, im reinen Himmels=Licht,
Einst zu sehn von Angesicht:
Alle, die von hinnen schieden,
Alle Seelen ruhn in Frieden!

Und die gern im Rosen=Garten
Bey dem Freuden=Becher harrten,
Aber dann, zur bösen Zeit,
Schmeckten seine Bitterkeit:
Alle, die von hinnen schieden,
Alle Seelen ruhn in Frieden!

Auch, die keinen Frieden kannten,
Aber Muth und Stärke sandten
Ueber leichenvolles Feld
In die halb entschlafne Welt:
Alle, die von hinnen schieden,
Alle Seelen ruhn in Frieden!

Ruhn in Frieden alle Seelen,
Die vollbracht ein banges Quälen,
Die vollendet süßen Traum,
Lebenssatt, gebohren kaum,
Aus der Welt hinüber schieden:
Alle Seelen ruhn in Frieden!

Hochzeit-Lied.

Will singen euch im alten Ton
Ein Lied von alter Treu;
Es sangens unsre Väter schon;
Doch bleibts der Liebe neu.

Im Glücke macht es freudenvoll,
Kann trösten in der Noth:
Daß nichts die Herzen scheiden soll,
Nichs scheiden, als der Tod:

Daß immerdar mit frischem Muth
Der Mann die Traute schützt,
Und alles opfert, Gut und Blut,
Wenn's seinem Weibchen nützt!

Daß er auf weiter Erde nichts
Als sie allein begehrt,
Sie gern im Schweiß des Angesichts
Für ihren Kuß ernährt;

Daß, wenn die Lerch im Felde schlägt,
Sein Weib ihm Wonne lacht,
Ihm, wenn der Acker Dornen trägt,
Zum Spiel die Arbeit macht,

Und doppelt süß der Ruhe Lust,
Erquickend jedes Brod,
Den Kummer leicht an ihrer Brust,
Gelinder seinen Tod.

Dann fühlt er noch die kalte Hand
Von ihrer Hand gedrückt,
Und sich ins neue Vaterland
Aus ihrem Arm entrückt.

Die Unschuld.

Um der Gottheit Glanz
Hatten jauchzende Sonnen
Ihren Lauf begonnen,
Engel ihren Feyertanz;
Aus der Gottheit Glanz,
Engeln gleich, im Jubel gebohren,
Mischte sich, zur Führerinn erkoren,
Unschuld in den Tanz.

Dort, auf leichter Flur,
Im unsterblichen Lenze
Blühn der Unschuld Kränze,
Folgt der Seraph ihrer Spur;
Aber auf der Flur
Unterm Mond, im Schatten der Erde,
Wandelt sie mit kindlicher Geberde
Bey der Einfalt nur;

Will im Mayenlicht
Hier an irdischen Bächen
Volle Rosen brechen;
Und die Dornen kennt sie nicht.
Hier vom Mayenlicht
Aufgeweckt am täuschenden Morgen,
Lächelt sie herbey die nahen Sorgen —
Ach, und weiß es nicht!

Mit der Engels-Hand
Unsre Lämmer zu weiden,
Geht auf armen Heiden
Sie, von Wenigen gekannt;
Aber, auch verbannt,
Gibt sie noch, in niedriger Hülle,
Wonn' und Trost und Herrlichkeit die Fülle
Seelen, ihr verwandt.

Ach! sie selber flieht
Mit den kindlichen Scherzen;
Doch in keinem Herzen
Stirbt ihr holdes Wiegenlied:

Wer den Säugling sieht
An die Brust der Mutter sich drücken,
O, der fühlt, daß ihn mit Himmelsblicken
Unschuld an sich zieht.

Wenn dein Warnen schon
Oft den Frevler empöret,
Unschuld! dennoch höret
Später er den ernsten Ton.
Jeder Erden=Sohn
Fleht zu dir am letzten der Tage,
Daß ihn nicht dein Auge dort verklage
Vor des Richters Thron.

Aus der Gottheit Glanz
Sind die Seelen gebohren,
Allesammt erkoren,
Dich zu sehn im Sternenkranz;
Um der Gottheit Glanz
Hält mit dir, dem schönsten der Engel,
Jeder Geist in Welten ohne Mängel
Seinen Feyertanz.

Der Sommer-Tag.

Wie Feld und Au
So blinkend im Thau!
Wie Perlen-schwer
Die Pflanzen umher!
Wie durch den Hain
Die Lüfte so rein!
Wie laut im hellen Sonnenstrahl,
Die süßen Vöglein allzumahl!

Ach! aber da,
Wo Liebchen ich sah,
Im Kämmerlein,
So nieder und klein,
So rings bedeckt,
Der Sonne versteckt —
Wo blieb die Erde weit und breit,
Mit aller ihrer Herrlichkeit?

An Clärchens Geburtstage,

von zweyen ihrer Geschwister.

Erblaßte Sterne schienen
Auf halb erhellter Au,
Und duftende Jesminen
Umfloß der Morgenthau!
Es deckten Silberwölkchen
Den Himmel allgemach,
Und mählich ward ein Völkchen
Von Nachtigallen wach.

Es küßten sich die Pärchen
Der Vögel, klein und groß:
Da lagst du, holdes Clärchen,
Der Mutter in dem Schooß;
Da lagst du klein und niedlich,
Mit deinem sanften Blick,
Und prophezeihtest friedlich
Den Menschen süßes Glück.

Hast süßes Glück gegeben,
So wie du prophezeiht,
Gelebt ein frommes Leben,
Voll Engel-Heiligkeit;
Bist schönen Seelen theuer,
Ein ächtres Himmels-Kind,
Als oft in ihrem Schleyer
Die Kloster-Mädchen sind.

Kann dich ein Strauß erfreuen,
Zum Festgeschenke dir
Gebunden von uns Zweyen,
So nimm die Blumen hier;
Und sollten gleich wir beyde
Nicht heilig seyn, wie du,
Doch wirft dir unsre Freude
Die reinsten Küsse zu.

An Chloen.

Bey der Liebe reinsten Flammen,
Glänzt das arme Hütten=Dach;
Liebchen! ewig nun beysammen!
Liebchen! schlafend oder wach!

Süßes, zärtliches Umfangen,
Wenn der Tag am Himmel graut:
Heimlich klopfendes Verlangen,
Wenn der Abend niederthaut!

Wonne dort auf allen Hügeln,
Wonn' im Thal, und Jubel hier!
Volle Freyheit, zu verriegeln
Unsre kleine Hütten=Thür!

Lobgesang in Finsternissen,
Wo kein Neider sich versteckt;
Wo nicht mehr, indem wir küssen,
Jedes Lüftchen uns erschreckt!

Und wir theilen alle Freuden,
Sonn' und Mond und Sternen=Glanz;
Allen Segen, alles Leiden,
Arbeit und Gebeth und Tanz.

So, bey reiner Liebe Flammen,
Endet sich der schöne Lauf;
Ruhig schweben wir zusammen,
Liebchen! Liebchen! Himmel auf.

An eine junge Freundinn.

Düsseldorf, im Herbste 1777.

Die Geister weichen allgemach,
Die, gleich den Stürmen hoch am Dach,
In meinem Kopfe Sabbath hielten,
Und jämmerlich den Meister spielten;
Mich hämisch neckten, jung und alt,
In hundertfältiger Gestalt,
Mit Horn und Krall' und Pferdefuß,
Als wär' ich Sanct Antonius.
Die Geister weichen allgemach
Zurück in ihre Zauberhöhle;
Schon wieder fühl' ich in der Seele
Die Hoffnung und die Freude wach,
Ergetze mich am Stadt-Getümmel,
Und in der Fern' am freyen Himmel,

Am offnen Feld, und am Gemisch
Des falben Laubes im Gebüsch.
Mein Auge weilt auf jenen Bäumen,
Worunter du in süßen Träumen,
Voll jungfräulicher Sehnsucht, gehst,
Und stets dich um ein Bildchen drehst
Von Seligkeit aus obern Welten,
Von reiner Liebe, die nur selten,
So rein, wie sie vom Himmel kam,
In Erden-Hütten Wohnung nahm.

Durch manchen Irrweg dieses Lebens
Ging ich, und suchte sie vergebens.
Da wollt' ich oft im Mondesstrahl
Mein fein gewebtes Ideal
Mit allen seinen Herrlichkeiten
Mir unverdorben nieder leiten;
Und hat's und drückt' es froh und warm;
Und ruhig lag's in meinem Arm,
Bis mir der neue Tag begann,
Und es im Morgen-Duft zerrann.
Dann klagt' ich's aller Welt, erschreckte

Die Nymph' am Bach, den jungen West,
Vertraut' es jedem Baum und weckte
Die Vögelchen in ihrem Nest.
Auf Rosen-Lippen sah ich Trug,
Und mit den Mädchen wollt' ich hadern;
Was aber halfs? Zu mächtig schlug
Die Liebe noch in Herz und Adern;
Und als die Wiese Veilchen trug,
Da sah ich lauter Liebes-Flug,
Sah in der Luft, im Wald, an Quellen
Sich eins dem andern zugesellen.
Da war um mich ein Paradies,
Und jeder Blüthen-Hain verhieß
Mir gleiche Wonn', und aller Wegen
Kam ein Geflüster mir entgegen:
„Du Sohn des Staubs, der Himmels-Lust
Begehrt! Die Hand auf deine Brust!
Wie leicht, wie schwach, wie voller Mängel!
Und fordern darfst du einen Engel
Für deinen Kuß? Genügt's dir nicht,
Wenn Unschuld noch im Angesicht,
Im keuschen Gruß, im zarten Neigen,

Ein Erdentöchterchen, dein eigen
Zu seyn, gelobt, und Tag und Nacht,
So wie sein Leben, dich bewacht?
Das arme Kind! Ein kleiner Fehl
Wird dann und wann von ihm begangen;
Doch wird es trauter dich umfangen,
Wird sonder List und sonder Hehl
Die Sünde weinend dir bekennen,
Dich mit den schönsten Nahmen nennen,
Und, bist du werth, geliebt zu seyn,
Du findest Wollust im Verzeihn."

Die Geister-Stimme hatte Recht!
Mit deinem liebenden Geschlecht
Erneuert' ich den ersten Frieden,
Befand mich trefflich wohl hienieden,
Vergaß mein hohes Ideal,
Und baute mir im Erdenthal
Nicht mehr den ew'gen Freudensaal.

O du, mit deinen süßen Träumen!
Käm' unter sanft bewegten Bäumen

Ein solches Flüstern auch zu dir!
Wir armen Erden-Söhne, wir
Sind allesammt, wie unsre Väter,
Und minder noch aus zartem Aether,
Aus Geistes-Stoff gebaut, als ihr.
Gelingt's dem Mädchen dann und wann,
Sich einen guten, lieben Mann
In einen Seraph umzukleiden —
Wie kurz die stolzen Götter-Freuden!
Und wenn er noch so weise spricht,
Er hält die Engel-Probe nicht.

Mag er! doch giebt es Männer-Seelen,
Die Ein Mahl nur ein Liebchen wählen,
Die fest im Wort, im Bunde wahr,
In Leid, in Mangel und Gefahr,
Im Tode selbst unwandelbar,
Mit ihrem Leben euch beschützen.
Für euch ist jeder Tropfen Blut;
Ihr könnt auf ihren stärkern Muth
Die holde Schwäche ruhig stützen.
Und mancher ist, der einsam geht,

Und, wenn er leis' um Liebe fleht,
Des Mädchens Ahndungen versteht,
Das, so wie du, ein reines Feuer
In Männer-Herzen sucht, getreuer
Als tausende, sich fromm und still
In Himmels-Unschuld geben will.
Und wenn er lang umhergeirrt,
Sie lang geweint, am Ende wird
Das Pärchen sich gewiß begegnen,
Und er und sie die Stunde segnen,
Wo in der Träume Vaterland
Ihr goldnes Bild hinüberschwand,
Und irdischer, an seiner Stelle,
Doch schön genug, in trauter Zelle,
Die Liebe sie auf ewig band.

An **.

Pempelfort bey Düsseldorf, den 4. Nov. 1777.

Hier, du liebe kleine Wilde!
Ruf' ich dir bey deinem Bilde.
Gingst von hinnen: Ach! warum?
Dieses Kämmerchen, wie stumm!
Alles öde rings herum!
Mag ich spähen, mag ich lauschen;
Nirgend hör' ich, Rehen gleich,
Durch das bebende Gesträuch
Unsrer Düßel froh dich rauschen;
Kann, wenn aus dem Buchengang
Früh schon deiner Stimme Klang,
Heller als der Schlag des Finken,
Und an Jubel nur gewöhnt,
Auf zu meinem Fenster tönt,
Keine Grüße mehr dir winken. —
Ach! zurück, weil diese Flur

Um dich trauert, kleine Wilde!
Komm, und drücke deine Spur
Tanzend in die Herbstgefilde.
Komm ans Ufer, gutes Kind,
Wo im rauhen Morgenwind
Unsre Weidenbüsche wallen,
Und die welken Blätter fallen;
Daß vom Ufer, gutes Kind,
Mir der rauhe Morgenwind
Deinen Sang herüber wehe,
Bis ich plötzlich aus dem Flor
Grauer Nebel dich hervor
Mir entgegen schimmern sehe.
Bringe mit dein frisches Blut,
Deiner Augen rasches Feuer,
Deines Herzens volle Glut,
Und den sorgenlosen Muth
Wider manches Abentheuer,
Das in unsern Weg sich stellt,
Wider manches Ungeheuer,
Das am Rosen-Pfade bellt,
Und aufs erste Lächeln fällt.

Eile, frohes Mädchen, eile!
Misch' ein wenig Schelmerey
In des Lebens Einerley;
Scherz' hinweg die lange Weile,
Die des Geistes Mark verzehrt,
Und den leichten Flug ihm wehrt.
Fern von Mode-Ziererey,
Komm, und red' und lache frey
Hier am Ufer; Mädchen, eile!
Uns sind nicht die Büsche todt,
Die uns, grünend, einst gefielen;
Sieh die Blätter, gelb und roth,
Wie sie durch einander spielen,
Und das Bächlein hier, so klar
Als zur Blüthenzeit es war!
Deinen Jubel will ich hören,
Deinen Jubel, wenn das Haar
Wind und Nebel dir zerstören,
Und wenn deine Hand, bereift,
Nach der letzten Blume greift.

Grabschrift.

Gutes Mädchen, Antonette!
Bist am Ende deiner Bahn;
Ruhst allhier im kühlen Bette,
Was du nimmer sonst gethan;
Kannst mit deinem blassen Munde
Nichts erzählen, nicht dich freun,
Weinen, hoffen und bereun,
Alles in derselben Stunde;
Wallst auf einer fremden Flur,
Küssest dich mit Engeln nur;
Wirst dereinst, beym Auferstehen,
Tanzend aus dem Grabe gehen,
Der Posaun' entgegen lachen,
Und den Himmel lustig machen.

Lied

für die Ritter des Ordens vom Lindwurm.

Singt dem Ritter, der vorlängst,
Rascher als ein Windsturm,
Sich erhob auf seinem Hengst,
Und erstach den Lindwurm.
Für ein wackres Mädchen stritt
Er auf einem Schimmel!
Und darob von dannen ritt
G'radeswegs zum Himmel.
Brüder, zieht mit gleichem Muth,
Gegen alte Drachen,
Die ein armes junges Blut
Grausamlich bewachen.
Nur daß euren Mädchen nicht
Einst der Sieg gereue!
Stets gedenkt an Ritterpflicht,
Haltet Wort und Treue.

Treu und tapfer, schlecht und recht,
Wir durchs Leben gehen,
Wider jeden feigen Knecht
Immer dann bestehen.
Käm auch selber Satanas
In Gestalt von Drachen,
Bannten ihn beym vollen Glas
Unter Scherz und Lachen.

An Lottchen *),

auf ihren Nahmenstag.

Am 4. Nov. 1778.

Wohl mag am schönen Nieder-Rhein
Man jetzt in Künsten hoch erfahren,
Gelehrt in jedem Dinge seyn,
Und klüger als vor hundert Jahren,
Wo mancher Priester vom Latein
Nichts weiter als die Psalmen konnte,
Der Junker, neben altem Wein,
Sich beym gehörnten Siegfried sonnte;
Der Reichsgraf unterm Winter-Dach
Mit Weib und Kind beym Almanach
Andächtig, wie sein Pächter, saß,
Und Diebs- und Mord-Geschichten las,

*) Ihr Vater hatte den Verfasser gebethen, dieses Gelegenheits-Gedicht zu machen, und darin den wirklich vorgefallenen Streit der beyden Schwestern zu erzählen.

Und ob ihm schon, indem es schneyte,
Sein Autor Donner prophezeyte,
Den Irrthum alsobald vergaß;
Und nie zu zweifeln sich vermaß.
Wohl mag am schönen Nieder=Rhein
Zu jener Zeit vor hundert Jahren,
Ein saubres Völkchen, den Barbaren
Nicht ungleich, Herr und Meister seyn.
Jedoch behielten sie den Wein
Im Keller unverfälscht und rein;
Und so im Herzen ihren Glauben.
Man setzte jedes nicht auf Schrauben,
Wie täglich unter uns geschieht;
Und Wahrheit wurde nicht zum Lied.
Ach! aber, seit in Dorf und Stadt
Bey uns der Schwarze keine Klauen,
Der Wettermacher kein Vertrauen,
Der Grübler allen Vorrang hat,
Seitdem verlacht man Höll' und Teufel,
Geräth am Himmel selbst in Zweifel,
Kennt nichts Gewisser mehr; und ach!
Daß lauter Lücken seyn auf Erden,

So müßen gar im Almanach
Die Nahmenstage streitig werden.
Der Uebel ärgstes ist dabey,
Daß unter solche Zweifeley
Fast immer sich — die Rede sey
Vom Sack=Kalender oder Tempel —
Geheime List und Schelmerey
Zu bergen pflegt; wie zum Exempel
Der Neid aus Lenchens Munde spricht,
Wenn sie, als fodert' es die Pflicht,
Behaupten will, daß Carolus
Ob seiner Endigung in us,
Von Carolinen und Charlotten,
So lange man Kalender schrieb,
Verschieden war, verschieden blieb,
Und daß im Reich der Hottentotten
Sich nur zu gleicher Zeit das Fest
Von Carl und Lottchen feyern läßt.
So redet sie, um dein zu spotten;
Allein ihr helles Stimmchen mag
Das ganze Haus zusammenrotten;
Du feyerst deinen Nahmenstag

Mit unserm Fürsten Carolus,
Und jeglichen Kanonen-Schuß,
Trompeten-Klang und Pauken-Schlag,
Und jedes festliche Gelag
Kannst du, gehüllt in Weihrauch-Dunst,
Zu deiner Ehre sicher nutzen.
Damit du aber nicht auf Gunst,
Vielmehr auf Rechte mögest trutzen,
So haben wir in aller Früh,
Mit wahrlich nicht geringer Müh,
Als wär's um Gold und Ordensbänder,
Vom riesenförm'gen Staats-Kalender,
Gedruckt für Jüllich und für Berg,
Herab bis auf den kleinsten Zwerg
Von Almanach, dergleichen viel
Im alten und im neuen Styl,
Aus manchem Land, aus manchem Stift,
Mit grober und mit feiner Schrift,
Mit Reimen und mit Kupferstichen,
Genau durchblättert und verglichen,
Und draus ersehen: Daß so klar
Wie unsre Monden-Zahl im Jahr,

Das, so bestimmt und ausgemacht,
Wie Sommer-Tag und Winter-Nacht,
Wie Frühlings-Anfang und Beschluß,
Am vierten dieses, Carolus,
Und Carl, im Festtag', einerley
Mit Carolin' und Lottchen sey;
Und fertigen hiermit, zur Steuer
Der Wahrheit, dieses Document,
Um dir bis an dein selig End
Zu sichern deine Nahmens-Feyer.

Der Himmel sende jedes Mahl
Sie dir auf lichtem Morgenstrahl,
Um welchen Purpurwolken scherzen:
Da muß die Freude still und rein
In deinem jungfräulichen Herzen,
Wie eine Perl' im Golde, seyn!

An den Herrn Rector Reitz,
meinen ehemaligen Lehrer, in Düsseldorf.

Pempelfort bey Düsseldorf, den 24. Octob. 1778.

Wer Zauberlieder singen will,
Um auf dem Meer die Wogen still,
In Goldgebirgen schwarze Drachen
Der zahmen Taube gleich zu machen;
Wer Zauberlieder singen will,
Den kalten Jenner zum April
Sich umzuschaffen, und Violen
Aus tiefem Eis hervorzuhohlen —
Der muß bey krausem Talismann,
Beym Wirrwarr fein geschlungner Fäden,
In Mitternächten dann und wann
Mit Geistern aus der Hölle reden.
Und ach! wer Lieder singen will,
Den Aufruhr in der Seele still,

Des Neides finstern Blick zum Lachen,
Und schweren Kummer leicht zu machen —
Den wird gewiß für solche Kunst
Sein eigen Herz, der Menschen Gunst
Mit tausendfacher Freude lohnen;
Oft aber wird, aus Höllen-Dunst
Gezeugt, mit seinen Legionen
Von ungestalten Qual-Dämonen,
Der Hypochonder bey ihm wohnen.
Um Leyer und um Lorber-Kranz
Beginnen sie den Fratzen-Tanz;
Sie wedeln mit dem Ottern-Schwanz,
Und öffnen weit die Eulen-Schnäbel:
Da hilft uns kämpfende Vernunft,
Zu steuern dieser frechen Zunft,
So wenig als der beste Säbel
Dem Helden tief im Schatten-Reich;
Sie mehren sich auf jeden Streich;
Man haut sie matt, und spaltet Nebel.

Das einzige, was Sicherheit
Gewähren kann, was von dem Grimme

Des Hypochonders uns befreyt,
Ist eines Mädchens holde Stimme,
Ist eines Freundes Angesicht. —
Wenn jenes süße Worte spricht,
Wenn dieser treu die Hand uns reichet,
Dann kräht der Hahn zum Morgenlicht,
Und jedes Nachtgespenst entweichet.

O Freund! ob meine Lieder gleich
Mich nicht den Meistern zugesellten,
So läßt mich dennoch, trüb und bleich,
Ein Kobolt den Gesang entgelten;
Ich aber leid' es ohne Schelten,
Und klage nicht den Himmel an.
Wo lebt der nervenfeste Mann,
Deß harte Faust den Hammer führen,
Zugleich die Saiten zärtlich rühren,
Und Gram in Wonne schmelzen kann?
Ich klage nicht den Himmel an;
Denn was mich plötzlich oft erschüttert,
Wenn Berg und Kluft den Hagel wittert,
Und Schwermuth in die Wälder sinkt,

Ist eben das, was mich durchzittert,
Wenn mir im Thau die Rose blinkt;
Denn eben diese Phantasie,
Die manchen Tag, ich weiß nicht wie,
Gleich scheuen Rossen, da sich bäumt,
Wo von Gefahren keinem träumt,
Ermannt die Seele wiederum.
Wenn, ohne Blatt und Vogel, stumm
Der Lusthain ist, die Eichen ächzen,
Am starren Fluß die Raben krächzen;
Wenn hinter blank gefrorner Au
Gestorbne Büsche, dunkel grau,
Im Feuerroth des Abends glänzen,
Und hohe Pappeln, zwischen Eis,
Den Fuß beschneyt, den Wipfel weiß,
Mit Epheu sich den Stamm bekränzen;
Dann sehen Tausende die Flur
In allgemeiner Trauer nur.
Doch mir verschleyert die Natur,
Beständig mild und groß und kühn,
Nicht ihren Schmuck; der Tanne Grün,
Auf Silberschnee der Sonne Gluth,

Gibt meinem Herzen Kraft und Muth,
Ihr Mutter=Antlitz mit Vertrauen
Und vollem Jubel anzuschauen.

So, Freund, so mach' ich jederzeit
Die Richtung mir von Glück und Leid,
Und bin zufrieden mit der Summe;
Bins heute noch, da beym Gebrumme
Des Schornsteins, mir zum Weh und Ach,
Der Reuter auf des Nachbars Dach
Vom dunkeln regenhaften West
Den Pferde=Kopf sich drehen läßt,
Und hinter ihm mein Dämon reitet,
Der blut'gen Krieg auf mich und Pest
Im Windgeheule niederleitet.

Du aber laß ihm heute nicht
Den kecken Spaß an mir gelingen;
Und weil's an Mädchen hier gebricht,
Die spottend ihn zu Ruhe zwingen,
So weise mir dein Angesicht,
Dein Biederauge, sonder Harm:

Da wollen wir dem ganzen Schwarm
Von Zwergen, Fledermäusen, Drachen,
Und allen Sorgen Beine machen.

Die Spinne und der Hänfling.

In einer durch die Kunst gemachten Wüstenev,
An einer Garten = Klaus', erbaut für junge
Damen
Und Ritter, die nicht oft hineinzuschauen kamen,
Hing eine Spinne, froh und frey,
Als Eremit im engen Fenster=Rahmen,
Begann ihr Werk, und sah dabey
Im wilden Lustgehölz von Birken Ulmen, Buchen,
Verschiedne Vögel Mancherley
Zu Nestern sich zusammensuchen.
Ein wohlerfahrner Hänfling zog
Auf einen Ast, der seine Zweige bog,
Der Spinne Fenster zu beschatten.
In voller Arbeit hüpft' und flog
Das Hänflingsweibchen hin und wieder mit dem
Gatten;

Indessen jene bloß auf ihre Fäden sann,
Und aus sich selbst den Zeug der Hütte spann.

Die armen Vöglein! hub sie an:
Wie Mann und Weibchen sich um ihren Bann
ermatten!
Was hohlen sie von Ost und West
Nicht alles her! Und steht das Nest —
Dann neue Sorge, stetes Reisen
Durch Garten, Hof und Feld, die junge Brut
zu speisen!
Dann fürchten sie des Hauses jähen Sturz,
Wenn Knaben durch die Hecken rauschen;
Und flattern auf, und jammern: Kurz!
Ich möchte nicht mit ihnen tauschen.

Der Hänfling war so eben recht
Zum Horchen auf den Ast gekommen,
Hatt' über sich und sein Geschlecht
Die weise Rede wohl vernommen,
Und flog zum Fenster-Rahmen hin!
Und sagte: „Liebe Nachbarinn!

Ich lobe deinen klugen Sinn,
Der zwischen kahlen, finstern Mauern
Dich hier so glücklich macht in deinem Selbst-
Gespinn:
Als ich im grünen Walde bin;
Uns aber mußt du nicht bedauern.
Im grünen Walde gibt es zwar
Nicht wenig Arbeit und Gefahr;
Jedoch auf Freude hofft umsonst, wer nie will
trauern.
Schon öfter wurde mir um Nest und Futter bang;
Dann regt' ich mich, entfloh dem Untergang;
Und heller durch den Busch ertönte mein Gesang.
Ich dächte, liebe Nachbarinn!
Es wäre wohl in diesem Leben
Verlust bey jeglichem Gewinn;
Ich dächte, liebe Nachbarinn!
Wir nutzten das, was uns Natur gegeben,
Zum Nisten mir, und dir zum Weben."

Ueber J. J. Rousseau.

Seinen Freunden gewiedmet *).

Pempelfort, den 26. July 1778.

Johann Jakob Rousseau, Bürger von Genf, gehört unter diejenigen, welche der Himmel in gewissen Zeitaltern aus vielen Tausenden auszuwählen und zu senden scheint, damit sie durch Wort und That auf die Völker umher wirken. Jeder von diesen wird zu seinem eigenen hohen Beruf durch eigene Vorbereitungen tüchtig ge-

---

*) Also gleich nach Rousseau's Tode, weswegen über seine später erschienenen Confessionen nichts gesagt werden konnte. — Da dieser Aufsatz, wenn er einiges Interesse hat, es eben dadurch erhält, daß er zu jener Zeit geschrieben wurde, so habe ich mir nicht erlaubt, etwas Wesentliches darin zu ändern.

macht. Soll er da, wo Leichtsinn und Weichlichkeit die Erde Gottes verderben und grausame Wüstlinge zeugen, mit ernster Wahrheit auftreten, und mit strengen Sitten, so muß er verführt — durch Reue geläutert, wiederum geprüft, durch manchen Kampf gehärtet, durch Mangel zur Genügsamkeit, durch Noth zu Verläugnungen gewöhnt, stark und fest, und — weil er ein Mensch bleibt — unbiegsamer, vielleicht unfreundlicher werden als seine Gesellen. Mächtiges Gefühl seiner Bestimmung wird ihn aufrecht erhalten, wenn die Großen und Weisen ihn verachten; aber Irrthum und Schwachheit erinnern ihn, daß er unsers Gleichen sey. Wär' es auch irgend einem Sterblichen gegeben, in allem Reden und Thun nie von der Gränzlinie des Guten und Schönen hinüber oder herüber zu weichen, das genaueste Maß zu halten in jedem Dinge, so dürft' ein solcher zur Bewirkung wichtiger Veränderungen nicht allezeit taugen. In seiner einfältigen, stillen Hoheit, wofür so wenige feinen Sinn genug haben, möcht' er unbe-

merkt herumwandeln; und ob ein Edler ihn fände, ihn aus seiner Dunkelheit hervorzöge und dem Volke wiese, so wäre der Fingerzeig umsonst. Er verlöre sich bald wieder unter den Uebrigen. Der Eine, der am Flügel der Kriegsreihen seinen Gefährten in ihren Waffenübungen zum Muster dienen soll, wozu hülf' er, wenn er nicht durch stärkere Bewegungen, stärker als sie für ihn allein nöthig wären, sich vor den andern auszeichnete? Seine Gefährten schauen auf ihn, und bey der Menge wird der Zweck des Anführers erreicht.

Von der ersten Jugend des Genfer-Bürgers läßt sich aus ein paar Stellen seiner Schriften nur wenig errathen. Mit tiefem Gefühl, mit reizbaren Sinnen, glühender Einbildungskraft und einem Herzen ohne Falsch ging er in die Welt, und gab dem Geschicke, von dem er an Gütern nicht viel empfangen hatte, sich preis. Er wurde gelockt, und folgte, bis er um Alles betrogen war; um sein Vaterland, um seine Re-

ligion, um die Achtung besserer Menschen, und um das Zutrauen zu sich selbst. Doch bedurfte letzteres nur der Stimme eines Freundes, so war es wieder gewonnen; denn er hatte das Elend erdulden gelernt, aber nicht die Schmach; war der Verzweiflung an Wahrheit nahe gekommen, aber in ihr nicht sicher geworden, und tief in seinem Herzen schlummerte noch Liebe. Die Freundes-Stimme kam zu dem Verlassenen, und mit ihr neuer Muth, Ahndung eines reinern Lebens, Hoffnung und Kraft, Glauben an Gott und an Menschen. In der Ferne ging ihm ein Licht auf; das erhellte nicht alle Schatten neben ihm, aber es verkündigte den Anbruch eines schönern Tages voll Klarheit.

Des Lichtes wurde er froh; und erwachte Liebe vollendete das Werk. Hat einer sich von der Tugend verirrt; viel gelitten, viel gerungen; dann sie wieder erlangt — so hält er fester an ihr, bewahrt sie mit ängstlicher Sorge, und argwöhnt überall einen Feind. Ihn haben Engelsgesichter

ins Elend gesungen; aus den friedlichen Gebüschen sind Harpyen herbeygeflogen, giftigen Unrath zu werfen auf sein Mahl. Jahre lang, immer von Neuem getäuscht, erkennt er den Werth dessen, was nicht täuschen kann, und umfaßt es mit ganzer Seele. Rousseau nahm zum Wahlspruch: Das Leben für die Wahrheit! So kehrte von seinen Verirrungen er zurück. Seine Religion, und sein Vaterland, nach welchem er sich vergebens sehnte, wurden ihm theurer als je.

Mit wißbegierigem, tiefen, scharfen Geist hatt' er viel gelesen, doch mehr in Menschen als in Büchern geforscht; in berühmten Werken der Neuern Manches gefunden, das in alten, bereits vergeßnen, weit besser stand; hatte geprüft, berichtigt und selber entdeckt — aber dem gewöhnlichen Drang, solches öffentlich mitzutheilen, sich bisher nicht überlassen. Nun gab die Akademie zu Dijon eine Preisfrage auf, betreffend den Einfluß der Künste und Wissenschaften auf die Sitten; und nun konnte Rousseau jenem Drang nicht länger widerstehen.

Er wußte aus Erfahrung, wie mit ächter Tugend die Einfalt so nahe verwandt sey; wußte aus der Geschichte, wie Künste und Wissenschaften oft der Ueppigkeit die Hand boten; war in Italien gewesen, auf dem Grabe so vieler Römischen Philosophen, Redner und Dichter, bey den Ueberbleibseln der aus Griechenland dahin gebrachten Kunst; aber auch zwischen den Trümmern einer in Kurzem durch Wollust zerstörten Herrlichkeit. In prächtigen Tempeln hatt' er Heilige von Raphael und Guido gesehen, und Büberey in den Häusern derer, welche die Tempel bedienten. Durchdrungen hiervon konnt' er, ohne sonderbar seyn zu wollen, auf die Frage der Akademie eine sonderbare Antwort schreiben.

Das Gerücht hiervon erscholl in alle Gegenden von Europa, wo Gelehrte wohnen. Es war in seinem Aufsatze die mächtige Beredsamkeit eines Mannes, der anfänglich für sich, nicht für Andere gelernt hatte, und welchem es jetzt, da er

lehrte, nicht um Worte, sondern um Sachen zu thun war. Sein Geist schmiegte sich nicht in die gewöhnliche Sprache; sondern bildete sich eine, so wie er sie brauchte, frey und kühn, ihm eigenthümlich, wie sein Gedankensystem. Eine gewisse Macht über die Geister, mit Wohlwollen vereint, ist Wonne der Gottheit; und wer seine Lust hat an großen, schönen Seelen, wie sollte dem nicht das Zeugniß der Edeln und Großen gefallen, daß er unter ihnen eine Stelle verdiene? Rousseau, der ungeachtete Fremdling, erwarb sich Ruhm, und sah einen weiten Kreis für sich offen, darin zu wirken. Er schrieb weiter. Eine neue Preißaufgabe eben derselben Akademie, welcher er die vorige beantwortet hatte, veranlaßte ihm, über den Ursprung der Ungleichheit unter den Menschen nachzudenken, und zu forschen: Ob solche im Rechte der Natur gegründet sey.

Rousseau hielt den wilden und den gesitteten Menschen gegeneinander. Mein und dein, Vermehrung des erstern, Reichthum, und daraus

entstehende Uebermacht und Ueppigkeit sah' er für die Quelle des tausendfachen Elends, der unzähligen Verbrechen an, die nur in gebildeten Staaten gefunden werden. Voll Unmuths darüber, daß die Bande, welche man zu rühmen pflegt, als vereinigten sie uns zu gegenseitiger Hülfe — daß eben diese für die mehrsten zu drückenden Fesseln würden; daß selten innerer Werth, gemeiniglich äußere, zufällige Vortheile den Rang in der Gesellschaft anwiesen; daß der Vornehme auf den Geringen, wie er selbst in seiner Niedrigkeit empfunden hatte, so stolz herabsähe, der Gewaltige ganze Völker seiner Leidenschaft aufopferte — voll Eckels vor den falschen, geborgten, gleißenden Wesen der sogenannten großen Welt, in der sein Naturgefühl zum Spotte wurde, sagte er zu seinen Brüdern: Kommt in die Wälder, und werdet Menschen!

Liebe zum Sonderbaren mußte das nicht — es konnte wirkliche Verstimmung, eine Art von Laune seyn, worin er die Dinge sah, wie er sie

zeigte, die freylich ihn zu weit führte; aber ohne welche das, was er seinen Zeitgenossen wahrhaft Nützliches predigte, minder nachdrücklich gewesen wäre.

Bald darauf beschuldigten ihn die Franzosen: Er habe ihre Sprache für untauglich zur Musik erklärt, gegen Schauspiele geeifert, und selber französische Opern und Comödien gemacht. Beydes hat er gethan. Warum aber sollt' er, ungeachtet der ersten Behauptung, nicht in einem kleinen Singspiele versuchen, in wie weit man die von ihm angegebenen Schwierigkeiten desselben zu erleichtern vermöchte; zumahl, da die Pariser, vor wie noch, überall ihre Arietten trillerten? Warum sollt' er nicht in Form eines Lustspiels etwas herausgeben, ob er gleich das Theater, welches er großen verdorbnen Städten als eine heilsame Zerstreuung empfahl, den kleinen oder weniger verdorbnen, als nachtheilig, widerrieth?

Noch stritten Autoren und Weltleute für und gegen Rousseau: Da erschien seine Julie, vor

welcher er ganz unschuldige Mädchen warnte. Unter ganz unschuldigen Mädchen verstand er diejenigen, die nie einen Roman gelesen hätten, in deren Phantasie kein Funke von Leidenschaft gefallen wäre; die von Liebe nichts wüßten, nur Ahndung trügen in ihrem lautern, für beschränkte häusliche Freuden sich aufbewahrenden Herzen. Diesen verboth er auch seinen Roman. Julie und ihr Liebhaber, wohnend am Fuße der Alpen, horchend auf die Stimme der Natur, da wo sie vom hohen Gipfel herunter spricht in ernster Majestät; beyde voll wahren, warmen Gefühls, voll der Liebe, die vom Himmel in auserwählte Seelen kommt, und bleibt, und duldet, bis sie mit ihnen dahin zurückkehrt, von wannen sie ausging — Julie und ihr Liebhaber machten in Frankreich, wo die Liebe leichtsinnig um den Putztisch flattert, und in der Schweiz, wo Jungfräulichkeit noch etwas Heiliges ist, in jedem dieser Länder einen verschiedenen, in beyden zugleich einen starken Eindruck. Wer das Buch las, fühlte sein Herz schlagen. Er fühlte, wie Menschenherz ein se

schwaches Ding sey, wie aber ohne dasselbe keine Wonne des Lebens wäre.

Rousseau hatte sich vor allen seinen Schriften einen Bürger von Genf genannt, weil er stolz auf diesen Geburtsort war; in einer der spätern gedacht' er mit der zärtlichsten Anhänglichkeit seines Vaterlandes, und pries auf eine rührende Weise die Religion desselben. Ihm ahndete nicht, was er von den Einwohnern eben des Landes, und von den Dienern eben der Religion würde leiden müßen.

Für einen denkenden Kopf und für ein liebendes Herz ist wohl nichts trauriger, und zugleich empörender, als zu sehen, wie die beste Religion, die jemahls auf dem Erdboden sich ausbreitete, so mancherley Mißbräuchen ausgesetzt ist: Wie so viele ihrer Anhänger sich zwar eines Gesandten Gottes an sie rühmen, dessen Lehre, so wie sein Leben, in Lauterkeit und Wahrhaftigkeit der Seele, in thätigem Wohlwollen, in Werken der Barmherzigkeit, in ausübender Tugend bestand;

wie aber dennoch eben diese in seiner Lehre dasjenige vernachläßigen, was mit den klarsten, einfältigsten Worten ihnen menschliche Pflichten gebeut, und bey geheimen Sprüchen verweilen, in deren Sinn, nach ihrem eignen Geständnisse, die Vernunft des Weisesten nicht völlig einzudringen vermag: Wie sie ebenfalls sich mehr um das Wunderbare seiner Lebensgeschichte bekümmern, als Fleiß anwenden, ihm da zu folgen, wo er offenbar, der mildeste und erhabenste unter den Menschen, ihnen zum Vorbilde gelassen ist. Da streiten sie mit einander über Meynungen und Gebräuche, feinden sich an, demjenigen zu Ehren aus dessen Munde nie ein Fluch über Irrende kam, indem seine Strafpredigten nur die Laster trafen; der auf jedem Hügel einen Tempel zum Bethen fand, und dessen Gottesdienst helfende oder tröstende Liebe war. Je unbegreiflicher die Geheimnisse, desto wichtiger sind ihnen die Meinungen darüber, und solchen Glauben achten sie höher, als das Thun. Andere, weil sie an diesen oder jenen Geheimnissen, an diesen oder je=

nen Wundern des Evangeliums zweifeln, ängstigen sich, und verlieren den Muth, die innere Kraft des Evangeliums, Frieden und Liebe, auf sich wirken zu lassen. Noch andere verwerfen, um jener Zweifel willen, die Sittenlehre der Christen, und weichen ab von allem Guten.

Rousseau hatte den mannigfaltigen Mißbrauch dessen, was die Menschen vorgeben, daß es ihnen am Heiligsten sey, überall gesehen; insonderheit aber an sich selbst erfahren, welchen Nachtheil es bringe, wenn man dem Zweifler an gewissen historischen Wahrheiten, der redlich ist, der bey Annehmung derselben mehr gewinnen als verlieren würde, wenn man ihm jeden Antheil an reiner Tugend, jede gegründete Hoffnung für diese und die zukünftige Welt abspreche. Außerdem kannte Rousseau eine Menge von Zweiflern, die, weil sie nicht Alles glauben konnten, was sie gelehrt waren, nichts glaubten; die, ohne Zuversicht, ohne weiteres Hinausschauen, für den Augenblick lebten, für die Lust eines Augenblicks; im

Garten Gottes die herrlichsten Pflanzen verdarben, weil sie nicht erwarteten, daß sie dereinst zum Paradies um sie her aufwüchsen. Wie konnte der Genfer-Bürger, mit dieser innern, festen Ueberzeugung, mit einem für das Glück der Menschen besorgten Herzen, und mit dem Bewußtseyn der Stärke seiner Beredtsamkeit, da er ein Buch über die Erziehung schrieb, hiervon schweigen?

Im Emile sonderte er die spekulativen Wahrheiten der Religion von denen ab, deren Einfluß auf unser Leben niemand läugnen wird.

„Sobald ihr mit unbefangener Seele den Schriften des Evangeliums euch nähert, werdet ihr die Majestät derselben empfinden. Der, welchen es verkündigt, war gewiß kein Betrüger; und die von ihm zeugten, waren es auch nicht. In seiner Lehre, in seinem Leben ist er mehr, als Alle, die vor ihm waren, und sein Tod ist der Hingang eines in Menschheit gehüllten Gottes. Zugleich aber findet ihr in eben den Schriften Dinge, welche der Vernunft widersprechen. Könnt ihr die

Schwierigkeit nicht lösen, so grübelt nicht, sondern bleibt in einem heiligen Zweifel; demüthigt euch vor der höchsten Weisheit, und bittet, daß sie euch erleuchte. Seyd desto eifriger und getreuer in Erfüllung alles dessen, was jede redliche Seele darin für wahr und gut erkennen muß. Ein unfreywilliger Irrthum des Verstandes wird euch nicht auf ewig unglücklich machen; ihr werdet nach euern Thaten gerichtet werden."

Dieß ist der Inbegriff dessen, was Rousseau zuerst seine Julie auf dem Sterbebette, nachher seinen Vikar aus Savoyen im Emile sagen läßt.

Kaum war das Glaubensbekenntniß des letztern abgedruckt, so erging in Paris, wo der Verfasser damahls wohnte, gegen ihn ein Verhaftungsbefehl. Er entwich, und hoffte Zuflucht bey seinen Landsleuten. Der Erzbischof von Paris verfolgte ihn mit einem Hirtenbrief, und nannte ihn einen Gottlosen, einen Verführer. Rousseau antwortete ihm mit Ehrfurcht, welche dem Höheren gebührt; aber auch mit der Kühnheit eines Mannes,

der im Dienste der Wahrheit jedem gleich ist; der, entschlossen, für die Wahrheit zu sterben, vor keinem sich fürchtet. Er antwortete: Nicht er sey der Gottlose; die Gottlosen seyen diejenigen, die sich Gottes Gericht anmaßen. Darauf fragt er: Ihr guten unschuldigen Herzen! hab' ich euch verführt? — Nirgend sicher, begab sich Rousseau nach Mottier-Travers, einem Dorf in der Grafschaft Neufchatel, unter den Schutz des Königs, dessen Geist zu groß und zu hell ist, um in seinem Gebiethe kleinen lichtscheuen Geistern einige Macht über den forschenden Weisen zu lassen *). Der vertriebene Bürger von Genf fand in dieser Freystätte, was er wünschte, und Glückseligkeit in dem Gedanken, hier unangefochten sein von unheilbarer Krankheit und beschwerlichem Alter gedrücktes Leben im Stillen zu endigen. Von jetzt an sollte seine Feder ruhn, damit er Keines Frieden störte, und seinen eignen bewahrte.

---

*) Man vergesse nicht das Datum dieses Aufsatzes.

Da er seit den Kinderjahren nie unter Protestanten gewohnt hatte, so war die Vereinigung mit denselben ihm desto süßer. Ihm gefiel ihr einfältiger Gottesdienst; er besuchte fleißig den Tempel des Orts, erbaute sich und Andere, gewann die Freundschaft des Predigers und die Liebe der ganzen Gemeinde. Um so nahe, als möglich, mit diesem guten Häuflein verbrüdert zu werden, verlangte er um so sehnlicher, eine Handlung zu verrichten, die an sich selbst ihm heilig und tröstlich schien. Er bat um Zulassung zur Communion, und die wurde ihm gewährt.

Als er seiner ländlichen Einsamkeit und des herzlichen Umgangs mit seinen Glaubensverwandten recht froh zu werden anfing — da machten seine Freunde zu Genf es ihm zur Pflicht, sie und sich gegen die schmählichen Vorwürfe zu vertheidigen, durch welche die dortigen Geistlichen, sogar von der Kanzel, seinen Nahmen zum Gräuel zu machen suchten. Zugleich begehrten eben diese Freunde, daß er das ungesetzmäßige Verfahren des Genfer-Senats in seiner Sache, wie einen

Eingriff in die Rechte freyer Bürger darstellte. Rousseau war zu allen Zeiten ein Lobredner der Freyheit gewesen, hatte seine Mitbürger wegen der ihrigen glücklich gepriesen, bevor er vermuthen konnte, daß seine persönlichen Angelegenheiten, in einem besondern Fall, ihn zur Vertheidigung derselben bewegen würden. Er gab die berüchtigten Briefe heraus, geschrieben vom Berge.

Die Lauterkeit der Absichten in dem, welcher die Briefe schrieb, und in denen, welche dagegen wütheten, wollen wir dem Urtheil dessen anheimstellen, der da recht richtet.

Unterdessen blieb Rousseau mit ganzer Seele seiner Gemeinde zugethan, bekannte sich feyerlich zur protestantischen Kirche, und begehrte wiederum das Abendmahl, über dessen Verstattung man ihm Schwierigkeiten machte.

Viele Geistliche, zu Genf und an andern Orten, beunruhigten den Prediger zu Mottier-Travers wegen seiner Verträglichkeit. Endlich gab dieser

nach, entfernte sich von Rousseau, und die Gemüther der Gemeinde kamen in Aufruhr.

Am Abend eines Buß- und Communion-Tages lief man zum Hause von Rousseau, und warf nach dessen Fenstern mit Steinen. An dem folgenden Tage wurd' er vom Pöbel geschimpft und verfolgt. Dennoch ging er ohne Begleiter und ohne Waffen in den Feldern umher. An seine Person wagte sich niemand. Zuletzt erbrach man bey Nacht seine Thüre, und ein großer Stein fiel bey seinem Bette nieder. Rousseau, der von Schmerzen entkräftete, betagte Mann, auf dessen Sitten auch seine gewissenlosesten Feinde keinen Verdacht bringen konnten, welchem jeder das Zeugniß geben mußte: Er sey während seines dortigen Aufenthalts, von Anfang bis zu Ende, ein Muster der Bescheidenheit und Mäßigung, ein Vater der Unglücklichen, ein Verpfleger der Nothdürftigen gewesen, mit denen er sein Bischen Armuth getheilt habe — Rousseau gab den Aeltesten eines nahe gelegenen Dorfes, die eine sichere Wohnung ihm anbothen, weil sie glaubten, das

er ihnen Segen brächte, dieses Anerbiethen, um ihrer eignen Ruhe willen, zurück. Er mußte von neuem flüchten, und hatte nicht, wohin er sein Haupt legte.

Die Obern eines deutschen Cantons, von denen er Schonung erwartete, gebothen ihm, in der rauhesten Jahreszeit ihr Land binnen kurzer Frist zu räumen. Er bat umsonst um eine kleine Verlängerung dieser Frist, umsonst um ein Gefängniß, wo er ohne Schreibzeug, ohne irgend eine Gesellschaft nur ungequält dem Tod entgegen harren dürfte. Man trieb ihn von sich, und überließ ihn der Gefahr, unterwegs umzukommen. Seine Freunde bewirkten ihm einen freyen Geleitsbrief nach Paris, wo die Philosophen, die es verdroß, so viel Herz und so vielen Glauben in ihm zu finden, eben so grausam seiner spotteten, als die Geistlichen ihn verfolgt hatten. Einen Mann von so anerkanntem Genie, der einen Gott, eine Vorsehung, eine Unsterblichkeit lehrte, mochten sie nicht unter sich dulden. Billiger gegen ihn war der englische Philosoph Hume, der ihn

mit in sein Vaterland nahm. Rousseau näherte sich der brittischen Küste, schöpfte die reinere Luft, betrat mit Jubel den Boden der Freyheit, fiel seinem Retter um den Hals, und begleitete ihn nach London. In London empfing man ihn mit aller der Schwärmerey, deren jene Nation fähig ist. Die Engländer drängten sich, ihn zu sehen; die Damen trugen sein Bild an ihren Armbändern.

Hume war ein guter, aber äußerst kalter Mann, welcher Rousseau's Enthusiasmus nicht begriff, und dessen Wärme nicht erwiedern konnte. Rousseau, weil er ihn wie seinen einzigen treuen Gefährten in dieser Welt ansah, betrübte sich über Hume's Gleichgültigkeit. Von allem, was er umfassen wollte, weggestossen, auf so mannigfaltige Weise betrogen, mit einer durch die schmerzhaftesten Erfahrungen schwarz und menschenfeindlich gewordenen Phantasie, machte er sich allerhand Schreckbilder, die seinem Freunde lächerlich dünkten. Die Leichtigkeit, womit dieser ihm solche Gespenster-Erscheinungen ausreden wollte, gab

jenem Verdachte Raum, und einige, von leichtfertigen Engländern ausgestreute launichte Blätter gegen den aus Frankreich und der Schweiz vertriebenen Weltweisen bestärkten ihn darinn. Mißmuthig, verzweifelnd an Rechtschaffenheit und Freundschaft, ging er weg aus dem Lande, das er als seine letzte Zuflucht angesehen hatte. Er kehrte unter einer stillschweigenden Vergünstigung nach Paris zurück, wurde anfänglich vom neugierigen Volke überall umringt, nachher nicht mehr bemerkt, sonderte je mehr und mehr von der Gesellschaft sich ab, ernährte sich zum Theil mit Noten-Schreiben, und sammelte Kräuter.

„Seit einiger Zeit," erzählt das Pariser Journal vom sechsten dieses Monats, „war Rousseau Willens, Paris zu verlassen, aber auf inständiges Bitten seiner Freunde bezog er gegen das Ende des letzten May's ein kleines Haus, welches dem Marquis von Girardin, Herrn von Ermenonville gehört, und sehr nah' an dessen Schlosse gelegen ist. Verwichenen Donnerstag, am zweyten dieses, als er Morgens um neun Uhr vom

Spaziergang zurückkehrte, hatte er einen Anfall von Schlagfluß, an dem er nach drittehalb Stunden verschied.

Sein Leichenbegängniß besorgte der Marquis von Girardin. Der Körper wurde einbalsamirt, in einen bleyernen Sarg verschlossen, und den nächstfolgenden Sonnabend, den vierten dieses, innerhalb des Parks von Ermenonville, auf der sogenannten Pappel-Insel beerdigt, in der Mitte des Teichs, welcher der kleine See heißt, und dem Schlosse gen Süden liegt. Ueber ihm ist ein ausgeschmücktes ungefähr sechs Fuß hohes Grabmahl errichtet. Er wurde gebohren den acht und zwanzigsten Juny 1712."

Wohl dem Freunde, welchem es aufbehalten war, in seinem Eigenthum der Asche dieses Mannes ein Stückchen Erde zu schenken, auf angeerbten Boden ihm ein Denkmahl zu setzen, und beydes seinen Blutsfreunden, vielleicht seinen Kindern zu hinterlassen! Ich kann nichts für seinen Schatten thun, als öffentlich bekennen, daß er mich in seinen Schriften der Natur näher führte, meinem

zen die reinsten Gefühle gab, meinem Geist emporhalf, und einen Himmel von Liebe mich ahnden ließ. Im Innersten der Seele habe ich ihn betrauert, und betraure ihn noch, wenn ich in dieser ländlichen Gegend, zu der Zeit, da rings um mich alles schläft, unter meinem Fenster den Bach rauschen, die Blätter lispeln höre, in die Nacht sehe, und mich hinwünsche zu seinem Grab auf die Pappel-Insel.

An J. J. Rousseau.

Armer! bin ich werth, um dich zu weinen,
Hier im fernen deutschen Vaterland,
O so laß mich. — Armer! von den Deinen,
Als du Wahrheit suchtest, weggebannt!
Ausgehöhnt von stolzen Atheisten,
Weil du Glauben trugst in deiner Brust,
Und verfolgt von Priestern unter Christen,
Gleich als dünkte sie Verfolgen Engelslust!
Ach! gehöhnt, weil dir ein innres Wort der Weihe
Für dein Elend künft'gen Trost verhieß;

Ach! verfolgt, weil ohne Lieb' und Treue
Man umsonst dir seinen Glauben pries!
Konntest nicht den bittern Lohn verschmerzen
Von dem Volke, dem du wohlgethan;
Gingst hinweg mit deinem Bruder-Herzen,
Gingst allein auf deiner Dornen-Bahn.
Armer, Guter! schlafe jetzt in Frieden,
Wo kein Priester dich, kein Gottesläugner drängt;
Guter, Edler! bist dahin geschieden,
Wo die Einfalt ihre Kron' empfängt;
Wo dem Märtyrer aus allen Himmelslichtern
Sein errungner Glanz entgegen scheint,
Lieb' und Ruh in allen Angesichtern
Um den hier Verstoßnen sich vereint. —
Hin zu jenen Bäumen will ich wallen,
Wo, von Menschen weit, dein Lager sanfter ist:
O da werden blut'ge Thränen fallen
Ums Jahrhundert, wenn es dich vergißt.

Trauer der Liebe.

Wo die Taub' in stillen Buchen
Ihren Tauber sich erwählt,
Wo sich Nachtigallen suchen,
Und die Rebe sich vermählt;
Wo die Bäche sich vereinen,
Ging ich oft mit leichtem Scherz,
Ging ich oft mit bangem Weinen,
Suchte mir ein liebend Herz.

O, da gab die finstre Laube
Leisen Trost im Abendschein;
O, da kam ein süßer Glaube
Mit dem Morgenglanz im Hain;
Da vernahm ich's in den Winden,
Ihr Geflüster lehrte mich:
Daß ich suchen sollt', und finden,
Finden, holde Liebe! dich.

Aber ach! wo blieb auf Erden,
Holde Liebe, deine Spur?
Lieben, um geliebt zu werden,
Ist das Loos der Engel nur.
Statt der Wonne fand' ich Schmerzen,
Hing an dem, was mich verließ;
Frieden gibt den treuen Herzen
Nur ein künftig Paradies.

Die Perle.

Es ging ein Mann zur Frühlingszeit
Durch Busch und Felder weit und breit
Um Birke, Buch' und Erle;
Der Bäume Grün im Mayenlicht,
Die Blumen drunter sah' er nicht;
Er suchte seine Perle.

Die Perle war sein höchstes Gut,
Er hatt' um sie des Meeres Fluth
Durchschifft und viel gelitten;
Von ihr des Lebens Trost gehofft,
Im Busen sie bewahrt, und oft
Dem Räuber abgestritten.

Da sucht' er nun mit Weh und Ach!
Da wies man ihm den hellen Bach,
Und drinn die goldne Schmerle;
Nichts half der Bach im Sonnenglanz,
Im Bache nichts der Schmerlen Tanz;
Er suchte seine Perle.

Und suchen wird er immer so,
Wird nicht des Lebens werden froh,
Nicht mehr die Morgenstunden
Am purpurrothen Himmel sehn;
Berg auf und nieder muß er gehn,
Bis daß er sie gefunden.

Der arme Pilger! So wie er,
Geh' ich zur Frühlingszeit umher
Um Birke, Buch' und Erle;
Des Mayen Wunder seh' ich nicht;
Was aber, ach! was mir gebricht,
Ist mehr als eine Perle.

Was mir gebricht, was ich verlor,
Was ich zum höchsten Gut erkor,
Ist Lieb' im treuen Herzen.
Vergebens wall' ich auf und ab;
Doch find' ich einst ein kühles Grab,
Das endet alle Schmerzen.

Die Nachtigall und der Stieglitz.

Da, wo des Busches Wiederhall
Am reinsten war, da saß auf ihrer Eiche,
Verborgen, eine Nachtigall;
Und Knaben plätscherten nicht weit davon im Teiche.
Sie saß, und sang in Fried' und Ruh;
Die Vögel hörten ihr auf allen Aesten zu.

Ach! aber weg vom Bade schlich
Ein Knabe zu dem Baum, und scharrte
Den Boden auf, und stellte sich
Am nahen Schlehdorn auf die Warte.
Die Nachtigall ist treu und gut,
Man kann sie leichtlich überraschen;
Sie glaubte jetzt, ein Würmchen zu erhaschen,
Und flog herab mit unbesorgtem Muth,

Als, wie ein Blitz, des Knaben Hut
Die arme Sängerinn bedeckte,
Und sie durch ihr Geschrey den Busch zu Klagen
weckte.

Das größte Mitleid trug
Mit ihr ein Stieglitz, alt und klug,
Von jener Art, die nimmer unterlassen,
Ihr Tröstungs-Wort als Predigt abzufassen.

Der sagte: Liebe Nachtigall!
Von Herzen dauert mich dein unverhoffter Fall.
Die Welt ist schlimm; es gibt der losen
Gesellen jetzund überall.
Daß aber auch ihr Virtuosen
In eurem Thun und Dichten jederzeit
So neu, so albern seyd,
Als wüchsen euch die Flügel eben!
Auf eines Kindes Wink sich also Preis zu
geben,
Für Meistersänger, welche Schmach!

Die winselnde Gefangne sprach:
O Freundinn! soll ich nicht dem Menschen mich
vertrauen?
Ich nehm' in Gärten, Feldern, Auen
Ihm nichts, bin keinem je zur Last;
Dem Müden sing ich gern bey seiner Abend-Rast,
Und hoffte Schutz und Lohn von ihm, der solche
Gruben
Mir gräbt im unverdächt'gen Hain.

Du konntest, fiel der Stieglitz ein,
Von Männern des gewärtig seyn;
Doch, liebe Nachtigall, von Buben,
Von Lotterbuben, nein!

Die Fürsten,

1779.

Der Fürsten giebt es mancherley.
Auf stolzen Alpen, kühn und frey,
Erbaut der Adler seinen Sitz,
Und sendet weit der Augen Blitz
Umher in hoher, hoher Luft,
Und wittert in die ferne Kluft.
Er fliegt, und schreckt, und kämpft, und schafft,
Was ihn gelüstet, heldenhaft,
Mit eignem Willen, eigner Kraft.

Der Karten-König, so genannt
Ob seinem Zepter in der Hand,
Ob seinem farbigen Talar,
Und ob der Hofbedienten Schaar,
Die alle zu Geboth ihm stehn,
Und, wenn er's fordert, mit ihm gehn —

Der Karten-König, taub und blind,
Ist Karte, wie die andern sind,
Stolzieret nur in solcher Pracht,
Weil ihn der Mahler bunt gemacht;
Thut selber nichts, ist immer Knecht,
Bey Guten gut, bey Schlechten schlecht,
Und, je nachdem sein Loos ihm fiel,
Der Klugen und der Narren Spiel.

Gesundheit auf Gleims Geburtstag.

Der Grieche war dem Schönen hold
Bey grün umwundnen Schaalen;
Der Deutsche, wie des Bechers Gold,
So treu bey seinen Mahlen:

Dem Schönen hold ist unser Sinn,
Das Herz ist ächt und bieder:
Nimm dieses Glas, o Vater! hin,
Wir kränzen oft es wieder!

An die Nachtigall.

Süß, du im Hain Verborgene!
Steigt dein Gesang empor;
O Nachtigall, du Klagende!
Sing mir dein Leiden vor.

Gern ist der Hoffnungslose
Dem Trauerliede nah,
Wenn er die letzte Rose
Des Lebens welken sah.

Klage.

Ihr bangen, schwarzen Stunden!
Wann endet eure Qual?
Nach tausend blut'gen Wunden,
Zerreiß, o Herz, einmahl!
Dies hoffnungslose Pochen
Ist mehr als Todes-Schmerz:
Was, ach! hast du verbrochen,
Getreues, armes Herz?

Ist doch der matte Schimmer
Des letzten Sterns erblaßt;
Entwichen mir auf immer,
Was liebend ich umfaßt!
Noch oft wird auf und nieder
Das Licht des Himmels gehn;
Ihr Augen sollt nicht wieder
Den Tag der Liebe sehn.

Die Thränen sind verlohren,
Die wir so lang geweint;
Kein Herz für mich gebohren,
So weit die Sonne scheint:
So weit auf Berg und Höhle
Der Mond herunter schaut,
Nicht Eine gute Seele,
Die meiner sich vertraut!

Willkommen, kalter Schauer!
Du Nachtgeflüster du!
Willkommen meiner Trauer!
Im Grabe nur ist Ruh.
Die Treu, im Todtenkranze
Getröstet und versöhnt,
Erhebt sich da zum Glanze
Des Himmels, der sie krönt.

Herbstlied.

Nicht lobenswürdig ist der Mann,
Noch mir des Neides werth,
Der nur mit prunkendem Gespann
Um seine Gärten fährt;

An jedem Baum vorüber zieht,
Als wär es sein Pallast —
So stolz und kalt — nicht aufwärts sieht
Zum fruchtbeladnen Ast;

Im Schooß der Buhlen, o Natur,
Dich ohne Lust erblickt;
Zu deinem Mutter-Feste nur
Die Tagelöhner schickt.

Dagegen halt' ich neidenswerth,
Und lobe mir den Mann,
Der sich von seinen Früchten nährt,
Und deß sich freuen kann;

Der unter seinen Blumen wohnt;
Sie anzuschauen ging,
Bevor der Zweig im Frühlingsmond
Die erste Blüth' empfing;

Bey Regen und bey Sonnenstrahl
Und in bereifter Nacht,
Mit Liebes-Sorge jedes Mahl
An seine Bäume dacht',

Und so die Früchte wachsen sah,
Von süßer Hoffnung voll;
Und nun, der reichen Ernte nah,
Sie alle brechen soll.

Ihn preis' ich, der die Bäume groß
Gebethet und gepflegt;
Die Birn mit Lachen in den Schooß
Des treuen Weibes legt.

Ihn preis' ich, wenn um seinen Baum
Ein Häufchen Kinder singt,
Mit Backen frisch und roth, daß kaum
Der Apfel röther blinkt.

Da lehnt an seine Garten-Thür
Die Wittwe sich, und blickt
Aufs arme Waislein neben ihr,
Dem keiner Früchte pflückt.

Weil er die Wittwe trösten kann
Mit dem, was Gott beschert,
Deswegen lob' ich mir den Mann,
Und halt' ihn neidenswerth.

Auf einer Maskerade.

I.

In den Blumenkorb einer Gärtnerinn.

Ein drolligtes Gemisch von mancherley Geschöpfen
Ist diese große Gotteswelt.
Den Dornen und den Distelköpfen
Sind Tausendschönchen beygesellt:
Das alles wächst auf Feld und Au,
Hat Sonne, Regen, Wind und Thau,
Und ist zu etwas gut hienieden.
Wohlan! so lassen wir in Frieden
Es alles durch einander stehn,
Und Dorn und Distelköpfe wehn,
Indem, zu Kränzen uns beschieden,
Wir Tausendschönchen pflücken gehn.

II.

Auf das Buch einer Zauberinn,

welches drey Schleifen von drey verschiedenen Farben hatte.

Drey, und drey, und aber drey:
Strom zurück! Fels herbey!
Drey, und drey, und aber drey:
Mond herunter! Herauf die Todten!
Könntest du lösen die heiligen Knoten,
Wehe, wehe, wehe dir!
Würdest wandeln Mensch und Thier;
Mit dem Otterngezüchte scherzen,
Aber nicht wandeln Menschen-Herzen.
Herzen bewegt kein Zauberspruch;
Willst du das, so mache Versuch,
Daß dir günstig ein holderes Drey,
Günstig jede der Grazien sey!

An * *.

Entfliehe nicht! du hörst ja keine Klagen;
Kein nasser Blick und keine Seufzer sagen,
Was tief mein Herz in sich verschließt.
Noch immer war mein einziges Verlangen,
Dieß Sonnenlicht zu sehn auf deinen Wangen,
In dieser Luft, die dich umfließt.

O könnt' ich nur, o könnt' ich, ungesehen,
Mein Leben lang an deiner Seite gehen,
Und Tag und Nacht dein Engel seyn!
Du solltest nichts von meiner Liebe wissen;
Ich wollte gern den Lohn der Treue missen,
Und bliebe doch auf ewig dein.

Lied,

beym Herumgehen eines mit Aehren bekränzten Bechers.

an Gleims Geburtstage *),

am 2. April 1780.

Bis in des Landmanns Furchen sieht
Die Lerch' im höchsten Flug;
Aus goldnen Wolken tönt ihr Lied
Herab auf seinen Pflug.

Die Volkes-Muse schwebt, wie sie,
Vertraut zum Arbeitsmann,
Und stimmt in leichter Melodie
Ein frommes Loblied an.

---

*) Nachdem Gleim seine Volkslieder herausgegeben hatte.

Des frommen Lieds gedenken wir
Beym heut'gen Becher=Klang,
Und weihn den Kranz von Aehren hier
Dem Sänger, der es sang.

An den Herrn Rector **,

im Nahmen zweyer Frauenzimmer.

Ist doch auf Erden, weit und breit,
So wenig Recht und Billigkeit,
Daß auch der allerbeste Mann
Die Unschuld oft betrüben kann!
Da klagen Sie uns Mädchen an,
Als setzten wir ins Werk der Nadel
Das höchste Lob, den höchsten Tadel;
Und was den Leumond ärger macht,
Dadurch des Hauses Nutz und Ehren,
Wie unsre Mütter, zu vermehren;
Als lebten wir vom Zeitvertrieb,
In jeder Woch' auf unsern Leib
Ein neues Pößchen hinzutändeln,
Und sprächen, sonder Ueberdruß,
Davon, wie ein Politicus
Von seinen Kriegs- und Friedenshändeln;

Als wäre das, was Kinder froh
Und glücklich macht, uns nur willkommen...
Doch gäb' es hundert Mädchen so —
Wir beyde blieben ausgenommen.

Es bannt die feine Sitte zwar
Die Spindel und den Rahmen gar;
Kein Stück wird mehr von uns gewebt,
Das künftig bey den Erben lebt.
Auch macht den Zierrath unsrer Kleider
Die allerneuste Mode leider
So spinnenmäßig zart und dünn,
Wie unsrer Männer Flattersinn;
Da gehn die ersten Wochen hin;
Weg ist der Staat! ihn nutzt ein Jude
Noch kaum in seiner Trödelbude;
Geschweige denn die Enkelinn.
Wer aber darf an Schürz' und Bändern,
An Hut und Locken etwas ändern?
Um mit den Meisten fortzuschlendern,
Bedürfen wir zu jeder Rath,
Zu jeder Schleife guten Rath;

Gern aber lassen wir uns stören,
Um etwas Klügres anzuhören.
Will uns ein Biedermann belehren,
Er ist uns theurer, glauben Sie's!
Als irgend einer, dem Paris
Die letzten Mode-Puppen wies.
So dünken wir, frisirt als Igel *),
Uns bey dem glänzendsten Besuch
Nicht mehr, als unterm Hülletuch
Bey vorgeschobnem Kammerriegel,
Und gucken seltner in den Spiegel
Vielleicht, als in ein gutes Buch.
Gilt's eine Wette, lieber Rector?
Es sind Achill, Ulyß und Hector,
Sammt Troja, der berühmten Stadt
Uns so bekannt, wie Goliath
Und David in der Bilder-Bibel.

Wenn aber — und wer kann es übel
Uns deuten? — wenn zum öftern Sie,

*) A la hérisson.

Mit Ihrer Etymologie
Vor Langerweil' uns zu versteinern,
Sammt unserm Bruder hochgelahrt,
Nicht scheuend unsre Gegenwart,
Aus Griechen, Wälschen und Lateinern,
Ein Wort in os und as und um
So lang betrachten um und um,
Es messen in die Läng' und Quer',
Bis sie errathen ungefähr,
Wann's in die Welt kam, und woher;
Zuweilen drüber eine Fehde
Beginnen, gleich als ob die Rede
Vom Stammbaum unsers Fürsten wär' —
O dann, gewiß durch Ihre Schuld,
Zerreißt uns endlich die Geduld;
Denn während Sie ein einzig Wort
So, nach Gefallen, radebrechen,
Könnt' unser eine — welch ein Mord! —
Wohl ihrer viele tausend sprechen.

Wir aber denken uns zu rächen.
Ist erst der lange Winter aus,

Und Sie begehren einen Strauß,
Da sollen Sie von jeder Art
Der Frühlingsblumen, die wir pflücken,
Erzählen, ehe wir uns bücken,
Wie sie gesä't, gepflanzet ward,
Und wie sich in den Keimem zart
Die Blätter bildeten und schieden. —
Wenn uns der Himmel nur bewahrt,
Daß wir nicht eher noch ermüden,
Als Sie mit Ihrem kalten Blut!
Denn, lieber Rector, kurz und gut!
Dem Mädchen ist es nicht gegeben,
Daß stundenlang, mit festem Muth,
Sein Geist auf Einem Dinge ruht.
Wir ahnden, sehn, genießen, schweben,
Nach Art der Honigträgerinn,
Um etwas Andres zu erstreben.
So will's Natur: Ein leichter Sinn
Wird uns zum köstlichen Gewinn;
Er läßt in dieses Alltagsleben
Uns frohe Zwischenspiele weben;
Mit ihm verlören wir zugleich

Den Reiz des Neuen, der die Liebe
Des Mannes einzig nährt: Wo bliebe
Dann unser ganzes Königreich?

Der neue Simson.

Es war ein Männchen, fein und hold
Von Sitten und Gebehrden;
Ihm träumt' es in der Nacht, er sollt'
Ein zweyter Simson werden;
Er nahm sich eine Delila,
Die oft ihr blaues Wunder sah,
Wenn, klein in Holz geschnitten,
Die alten Riesen stritten.

Nun fand er die Philister zwar
Allmählig ausgestorben,
Sich selber, trotz dem langen Haar,
Zum starken Mann verdorben;
Und auch die Wälderchen umher
Von Löwen und von Tigern leer;
Konnt aber ihm gebühren
Noch etwas aufzuspüren.

Sofort beginnt er seinen Lauf
Im leichten Moderröcklein;
Er sucht ein Ungeheuer auf;
Begegnet ihm ein Böcklein:
Das arme Böcklein greift er bald,
Erwürgt, zerreißt es mit Gewalt,
Wie einen grimmen Leuen,
Sein Mädchen zu erfreuen.

Doch in der Folge wollt's ihm schier
An Abentheuern mangeln:
Da hob er einst die Kammerthür
Des Mädchen aus den Angeln,
Und trug sie, nach gemeiner Sag,
Hinauf auf einen Taubenschlag,
Deß, als die Mutter zankte,
Das Mädchen schön ihm dankte.

Nicht selten sprach er räthselhaft
Von ganz gemeinen Dingen;
Es fehlt' ihm einzig nur die Kraft,
Die Füchse zu bezwingen:

Da jagt' er einen Feuerbrand
Mit seinem Pudel durch das Land;
Der Himmel ließ in Gnaden
Die Früchte sonder Schaden.

Weswegen man ihm nichts verdarb
An Augen und an Locken;
Und als er sanft im Bettlein starb,
Blieb Alles unerschrocken.
Dies Mährchen hab ich euch geweiht,
Ihr kleinen Simsons unsrer Zeit!
Und euern Amazonen,
Die küssend euch belohnen.

An die Frau von ***,

welche sich in dem Hause des D. D. Freyherrn ***
zu H** eine Zeitlang aufgehalten, und beym
Wegreisen ein Hemd vergessen hatte.

H**, im April 1780.

Kaum hatten Sie, meine gnädige Frau, diese Stadt verlassen, als ich hier ankam. Alles war voll Ihres Lobes, und Alles beklagte sich über Ihre Grausamkeit. Ich, der ich gewiß am übelsten dabey weggekommen wäre, bereute dennoch, mich um einen Monat verspätet zu haben; und da es mir von dem Schicksal verweigert wurde, Sie selber zu hören und zu sehen, so wünschte ich wenigstens, zu den tausend Ihnen gebrachten Opfern, ohne daß Sie die Hand des Gebers entdeckten, mein Schärflein hinzuzuthun. Auch dieses wurde mir den ganzen Winter durch nicht

vergönnt; bis endlich unser würdiger D. D. mir dasjenige zeigte, was von Ihnen in seinem Hause zurückgeblieben war:

Den Schleyer, welchem alsobald
Ein Männer-Herz entgegen wallt;
In welchem sich die reizende Gestalt,
Die alles um sich her entzückte,
Mit jeder sanften Schwingung drückte.

Zugleich gab der Besitzer desselben mir den hierüber an Ew. Gnaden geschriebnen Brief zu lesen; und da glaubte ich, durch eine kleine Verrätherey Ihnen das Vergnügen über jenen Brief um die Hälfte vergrößern zu können, weil darinn das Drollichste von der Geschichte wohlbedächtlich ausgelassen ist. Es trug nämlich das Abentheuer sich folgendermaßen zu:

Nach Ihrer Abreise, meine gnädige Frau, hörte man im Zimmer, das Sie bewohnt hatten, nicht allein bey Nacht, sondern auch am hellen Tag',

einen Lärm, dessen Ursache niemand erklären, und dem man gleich anfangs nicht einmahl nachspüren konnte, von wannen er kam. Es war

Ein Knirren, Knarren,
Pochen, Scharren,
Lauter, und leiser, und endlich stumm.
Dann allmählich ein neues Gesumm;
Wieder ein Rauschen, Klingeln, Knistern,
Lachen und Flüstern;
Kurz ein Getöse!
Man mußte gestehn:
Es habe der Böse,
Benebst seinem Schätzchen,
Allhier sich ein Plätzchen
Zum Tanzen ersehn.

Als die erste Furcht in etwas gemildert war, und man genauer zuhörte, da fand sich der Lärm in einer von Ew. Gnaden gebrauchten Commode. Unser lieber D. D. wollte sofort aufschließen; aber man widerrieth es ihm, und that den Vor=

schlag, ein Paar Franziskaner-Mönche zu rufen, und sie die Legion Teufel austreiben zu lassen. Andre meynten, es wäre besser, vom Eichsfeld oder aus dem Hildesheimischen Kapuziner zu verschreiben, und dieser Meynung traten zuletzt Alle bey. In der That sind die Kapuziner in solchen Künsten so berühmt, haben dem Satan seine Schliche dermaßen abgelauert, daß man in wichtigen Fällen zu keinem Orden, als dem ihrigen, seine Zuflucht nimmt.

Und will's der Schwarze noch so bunt
Mit armen Seelen machen,
Sie schauen keck dem Höllenhund
In seinen offnen Rachen;
Sie gehen seinem Leuen-Schwanz,
Mit nichts als ihrem Rosenkranz,
Dem fürchterlichen Hörner-Paar
Mit ihrem abgeschornen Haar,
Und ohne Schuh, mit Kreuz und Segen,
Getrost dem Pferdefuß entgegen.

Die Kapuziner langten an, obgleich mit einigem Mißtrauen in sich selbst; denn so weiß ihre Bärte waren, so bekannten sie doch: Ihnen sey in ihrem vieljährigem Beruf ein Spuck von dieser Art niemahls aufgestoßen. Indeß begannen sie das Werk:

Alles schwieg;
Und, den Höllen = Qualm
Zu vertreiben, stieg,
Neben heil'gem Psalm,
In die bange Luft
Weihrauch = Duft.
Und die Kerzen brannten,
Und die Priester bannten
Durch ein mächtig Wort,
Daß die Geister kannten,
Durch gedrohte Fessel,
Durch geweihte Kessel,
Jeden Unhold fort.

Während der Handlung blieb es still; aber die letzte Sylbe war eben zu Ende gemurmelt, die

Kerzen waren noch nicht ausgelöscht, da entstand ein Gelächter in der Commode, lauter als vorher. Im frommen Eifer lief der älteste Mönch hinzu, riß die Schieblade auf, und fand, was Sie, meine Gnädige wissen. Stellen Sie sich die Verwirrung vor! Ein Kapuziner, und ein Damen-Hemd! Wie sollt' er bey seinem Gelübde sich helfen? Er griff an seinen weißen Bart, sann eine Weile, streckte den Daumen und den Zeigefinger langsam nach dem Gefundnen hin, wollt' es anrühren, wollte nicht; that es endlich; und als er es thut:

Siehe! da blickt ein Völkchen
Spielender Knaben hervor,
Wie ein Sternen-Chor
Durch den weißen Flor
Dünner Abendwölkchen;
Kinderchen, zart und blond
Ueber allen Glauben;
Voll ihre Wange, wie Trauben,
Hoch auf Bergen gesonnt.

Welch ein frohes Gewimmel!
Gleich als wären im Himmel
Sie vom schönsten Gott erzeugt,
Und am Busen der Liebe gesäugt!

Aber das waren sie auch wirklich. Es waren leibhaftige Liebesgötter, wie unser D. D. sie beschrieben hat, dessen Beschreibung und Erzählung, auf den ausgelassenen Punkt des Beschwörens nah, in allen übrigen Stücken so getreu ist, daß ich derselben nichts weiter beyfügen darf.

Möge nur, meine gnädige Frau, nicht das Sprichwort bey mir eintreffen, nach welchem man den Verrath liebt, und den Verräther haßt! Ich hoffe, nein; weil meine Verrätherey so uneigennützig ist, daß ich, um mir nicht einmahl einen Dank zu erwerben, ohne Nahmen bin, u. s. w.

Die Puppen.

Ein Traum.

An Lenchen von * * zu V * * bey Aachen, als sie Braut war, auf ihren Geburtstag.

Pempelfort bey Düsseldorf, den 20. Octob. 1781.

„Es ist nicht zu läugnen", sagte ich bey mir selbst, als ich am Düsselbache spazieren gieng: „Es ist nicht zu läugnen, daß zum Gebohren werden jeder Monat gut genug ist; der May nicht besser als der Oktober. Man liegt in seiner Wiege, braucht, anstatt der Sonne, den Wärmekorb, und, anstatt der Nachtigallen, dudelt uns die Amme in den Schlaf. Aber einen Geburtstag zu feyern, zumahl den Geburtstag eines hübschen Mädchens, das ist eine andere

Sache! Da helfen einige Rosenknospen gleich aus der Verlegenheit. Man bindet einen Strauß oder einen Kranz, prophezeiht etwas, läßt die Vögel dazu singen, u. s. w. Wenn aber die Vögel mit den Rosen fort sind, die Blätter auf den Bäumen gelb werden, und man alles aus seinem Kopf herausholen muß, dann sieht man dem Feste gemeiniglich den Herbst an; es wird ein kahles, frostiges Ding. Von den großen blauen und gelben Blumen, und von den langen Fuchsschwänzen, die, wie gewisse prächtige Leute, vielen Platz einnehmen, gewaltigen Lärm machen, und doch zu nichts taugen, als daß man von weitem sie anschaut — von denen kann es wohl keinem Menschen einfallen, unsern Damen einen Kranz oder Strauß anzubiethen. Kurz! ein hübsches Mädchen sollte niemahls im October auf die Welt kommen."

Das ist viel gefordert! sagte Julchen, welche mir begegnete, und die letzten Worte gehört hatte. Wär' auch Lenchen mitten im December gebohren, so dürften Sie dennoch uns nicht stecken lassen.

Im May Nachtigallen zu hören, und Rosen zu pflücken, wenn alle Stöcke voll hangen, das kann ein jeder: Dazu bedarf es keines Dichters; aber —

Unvermerkt hatte Julchen mich in den Gartensaal gebracht, wo ihr Bruder und Caroline sammt den Schwestern über mich herfielen. Sie hätten auf mich gerechnet, ich müßte Rath schaffen, in Prosa oder in Versen; müßte, komisch oder ernsthaft, etwas liefern — wenigstens einen Holzschnitt.

„Das ist grausam"! versetzte ich. „So gern ich auch Lenchen eine Freude machte; woher es nehmen? Götter und Göttinnen, Amoretten und Engel habe ich schon auftreten, alle Nymphen singen, die Parzen weben, die Grazien tanzen, Winde sprechen, Flüsse reimen, und Sibyllen weissagen lassen; habe gezeichnet, was da ist und nicht ist; was bleibt mir übrig? Alles, was ich thun kann, ist, mit dem Gedanken an Lenchen mich zu Bette zu legen, und, im Falle mir etwas träumt, das Ihr zu nützen im Stande seyd, es Euch morgen zu erzählen."

Ich legte mich zu Bette, und am folgenden Morgen sprachen die Schwestern: Sag an, was dir geträumt hat? Sie beriefen die ganze Versammlung: Da erzählte ich, wie folgt:

„Ich war in B**, sah die Kastanienbäume, die Laube, das Sommerhaus, hörte die Springbrunnen plätschern, den Forellenteich murmeln, und ging auf und ab an der Hecke, welche den Garten vom Graseplatz an der Kirche scheidet. Plötzlich waret ihr alle hinter mir. Der eine rief: Nur ein paar Verse auf ein Band! Der andere Knüttelverse! Der dritte: Nur einen Holzschnitt, u. s. w. Ich lief ins Haus, Ihr verfolgtet mich. In der Angst flüchtete ich auf den Boden, und suchte den geheimsten Ort. Ich entdeckte einen, wo ich sicher war.

Nicht lange hatt' ich zu einem der Dachfenster hinausgeguckt, als ich zur Seite Stimmen vernahm, leiser, als man sie aus einem menschlichen Munde zu hören pflegt. Ich wandte mich um, sahe, was ich meinen Augen nicht glauben konnte; sahe — vier kleine Puppen, die mit einander

plauderten. Zwey hatten Gesichter von Pappendeckel, ziemlich abgeschabt, und bestäubte, zerrissene Kleider. Eine von diesen war als Dame geputzt, und trug auf dem Kopf einen zerfetzten Schleyer; die andere stellte, nach ihrem Anzuge zu schließen, ein Kammermädchen vor; zwey Puppen, in Mannsgestalt, waren von Holz, der eine zum Luftspringer gedrechselt, der andre zum Spielmann; denn unter dem linken Arm hielt er eine zerbrochene Leyer. Dem Luftspringer fehlte das halbe rechte Bein. Alle vier zusammen glichen einer verunglückten Komödienbande. Wie ich mit ihnen ins Gespräch kam, weiß ich selber nicht mehr; genug, daß sie mir sagten: Sie hätten ehemals die Ehre gehabt, Lenchens Puppen zu seyn, und feyerten heute ihren Geburtstag.

„Wundere dich nicht", fügten sie hinzu, „daß wir leben und sprechen. Alles hat seinen inwohnenden Geist, welcher nach und nach sich vervollkommnet." „Wir (sagten die Männer) waren der Ast eines lebendigen Baums, wurden abge=

hauen, gedrechselt, bemahlt, geriethen unter Kinder, und nahmen Theil an ihrem Spiel. Unter Millionen Menschen ist es dir allein gegeben, unsere Sprache zu verstehen. „Und wir" (sagte die Dame, indem sie auf ihr Kammermädchen zeigte), „wir wurden, wenigstens unsere Gesichter, als Leinsamen gesäet, wuchsen als Flachs in die Höhe; da spann sich ein gutes Mädchen ein Hemd aus uns, und schenkte das Hemd, das sie nicht lange getragen hatte, einer armen Frau; zuletzt fiel es einem Lumpensammler in die Hände, welcher es in die Papiermühle brachte. So wurd' es zu Papier, zu Pappendeckel, und zu dem Puppengesichte, das eben jetzt mit dir redet." — Im Grunde, unterbrach sie der Leyermann, bin ich mit meinem Puppenstande und mit meiner jetzigen Einsamkeit wohl zufrieden. Bey Lenchen, freylich, gefiel es mir besser; aber was ich sonst von den Menschen hörte —

Sie leyern und tralallen,
Dem Reichen zu gefallen,
Am Hof' und in der Stadt.

Mit solchem Geklimper,
Verdienen die Stümper
Sich fettere Suppen,
Und essen sich satt.
Warum denn lachen Hof und Stadt
Noch über uns Puppen?

Diese Arie, im Tenor gesungen, überraschte mich sehr. „Ueber meinen Purzelbaum sollten sie eben so wenig spotten", fiel der Luftspringer ein, indem er sich räusperte, und gleich darauf, mit einer Baßstimme, folgende Cavatina über seinen Purzelbaum anhub:

„Den schlagen gern,
Mit Band und Stern,
Die Großen über die Kleinen:
Dann giebts der blauen Mahle viel,
Dann endet sich das schöne Spiel
Fast immerdar mit Weinen."

Mit Euern ewigen Satyren! schrie das Kammermädchen. Ich denke an nichts, als an mein

gutes Fräulein, und dieses Andenken, obwohl sie mich jetzt nicht mehr kennen würde, macht in meinem Elende mich glücklich.

So klein und arm ich bin,
Ich habe meine Freuden;
Es tröstet mich im Leiden
Mein treuer, liebevoller Sinn.
Hier seh' ich kaum der Sonne Licht;
Doch lag ich einst in ihrem Schooße:
Die größte Puppe neid' ich nicht,
Und wahrlich, wär' es Carl der Große!*)

Die Dame hat mit vieler Empfindung zu diesem Gesang den Takt geschlagen. Auch ich (seufzte sie) kann ihre Herzensgüte nicht vergessen.

Sie warf mich oft
Im Winkel nieder;

*) Zu Aachen geht, Carl dem Großen zu Ehren, eine ungeheure Puppe, welche Kopf und Augen bewegt, am Frohleichnamsfeste mit in der Prozession.

Doch nahm sie wieder
Mich unverhofft,
Und drückte dann
Mit vieler Reue,
Mit großer Treue,
Mich zärtlich an.

Ein Wetterhähnchen,
Gedreht vom Wind,
Ist jedes Kind;
Doch steht das Fähnchen
Auf Ein Mahl fest,
Wenn, ungesehen,
Der Liebe Wehen
Sich fühlen läßt.

Mein Erstaunen über die Puppen-Oper kann man sich vorstellen; insonderheit da sie nun alle vier sich in eine Reihe stellten, und mit folgendem Quartett beschlossen:

Luftspringer: Daß jeder frisch gewagte
Sprung
Durchs Leben ihr gelinge;

Leyermann: Daß sie, am Herzen immer jung,
Ihr frohes Liedlein singe;

Dame: Daß klüglich zum Gefährten sie
Den beßten einst erwähle;

Kammermädchen: Daß eine traute Freundinn nie
Dem guten Weibchen fehle:

Alle: Das wünschen wir, und wagten dran,
Was jeder hat, und jeder kann;

Leyermann: Ich meine halbe Leyer;

Luftspringer: Und ich den beßten Purzelbaum,

Kammermädchen: Mein Röckchen ich, bis auf den Saum,

Dame: Und ich mein Stückchen Schleyer.

Alle: Sein Bischen Armuth, um und an,

Das wagte jeder gern
daran
Bey dieses Tages Feyer.

So weit der Traum: Der ganze hiesige Zirkel stimmt von ganzer Seele mit mir in dies Vaudeville, und bittet, hiermit vorlieb zu nehmen.

Nach dem Italienischen des Bertola.

Sieh doch, sieh den Sturm erwachen!
Wie die Wetter-Wolken wehn!
Uebel wird es meinem Nachen
Und dem armen Netz' ergehn:

So zur schönen Cloe sagte
Lykon, sitzend neben ihr,
Als das Mädchen schalkhaft fragte:
Reut dein Fischerkahn dich hier?

Wahrlich, sprach er, sollten nimmer
Netz und Nachen mich gereun —
Wüßt' ich nur, du liebtest immer,
So wie heute, mich allein.

Aber wie's die Mädchen machen!
Alle sind veränderlich;
Sitzen werd' ich ohne Nachen,
Ohne Netz, und ohne dich.

An die Gräfinn von H**,

welche, als Braut, auf dem Clavier spielte und sang.

Schön, o Sephine!
Steht im blonden Haar der grüne
Lorber-Kranz
Den, im Weihe-Tanz
Holder Musen geschlungen,
Sich ein Mädchen ersungen.
Aber milderen Glanz,
Höhere Freuden, o Sephine,
Hat der grüne
Myrthen-Kranz,
Den, im Weihe-Tanz,
Mit der unschuldvollen Rechten
Liebes-Götter flechten.
Schöner war,
Auch im köstlichsten Geschmeide,

Wie der Königinnen Haar,
Als des Mädchens, wenn es beyde
Kränze vereint.
Selig scheint
Mir der Jüngling, o Sephine,
Der es wagt,
Und die Lorber=Umwundne fragt:
Ob er sie verdiene?
Dem die Myrthen=Umflochtne sagt:
Jüngling! ich gehe mit dir;
Nimm von mir,
Was die Götter mir gegeben:
Nimm Gesang und Lieb' und Leben!

Band zum Geburtstage der Frau Kriegsräthinn B**, im März 1781.

Beysammen stehn der Bäumlein drey,
Gewachsen auf der Heide
Zu gleicher Lust im schönen May,
Zu gleichem Winter=Leide.

Sie fühlen, auf denselben Hauch,
Der Weste leises Wandern,
Und Hagel=Stürme kommen auch
Dem einen, wie dem andern.

Sie stehn und blühen alle drey;
Sie wollen, unter Stürmen,
Wohl bis an ihren letzten May
Sich nachbarlich beschirmen.

Gefällt dies Lied, o Schwester, dir;
So komm in unsre Mitte!
Die frohen Bäumlein die sind wir,
Und du, du bist das Dritte.

An Gleim,

bey der Feyer seines Geburtstages, den 2. April 1781.

— defunctorum enim amicorum memoriam poculis adjicere mos erat —

Thormod Thorfaei. Rer. Norwegic. T. VIIII. C. 25.

Als, an Kriegs- und Ehren-Tagen,
Noch ein deutscher Rund-Gesang
Laut, bey fröhlichen Gelagen,
Bey der Väter Halle klang,
Ließen sie das Lob verstorbner Helden
Ihren ersten Becher melden.

Freund! nach alter Weise schenken
Diesen Becher wir voll Wein;
Und er soll dem Angedenken

Deines Leßings heilig seyn,
Der, wie Kleist, mit ungefärbtem Lieben
Dein bis in sein Grab geblieben.

Doch die Stätte des Erblaßten,
Wo mit ihm, vom süßen Licht
Ach so fern! die Todten rasten,
Nenne mein Gesang dir nicht!
Laß uns nur den vollen Becher weihen,
Seines Lebens uns zu freuen:

Daß, vor Tausenden zu glänzen,
Er den hohen Geist empfing;
Aber zwischen Lorber-Kränzen
Demuthsvoll, in Zweifeln ging,
Ob er nicht des großen Ziels verfehlte,
Nicht für Wahrheit Irrthum wählte;

Daß er bey geprüften Schötzen
Alter Kunst voll Einfalt saß,
Nach der Schönheit Urgesetzen

Jedes seiner Werke maß,
Freyen Muth in Frevel nie verkehrte,
Nie der Sprache Recht entehrte;

Daß er gläubig die Gebote
Reiner Liebe nicht verließ,
Und dem Priester, der ihm drohte,
Seines Lebens Unschuld wies;
Daß den Mann, den sie zur Hölle bannten,
Arme Wittwen selig nannten;

Daß sein letzter Tag gekommen
Ohne Schrecken, leis' und mild,
Wie das Wandlen eines frommen
Jünglings, wie das holde Bild,
Das er uns im Schlafes-Bruder zeigte,
Welcher Kranz und Fackel neigte *).

---

*) In der Schrift: Wie die Alten den Tod gebildet.

Nimm, o Gleim, den Freuden=Becher,
Füll' ihn lange noch mit Wein,
Um des Freundes Freund und Rächer
Einst, wenn Alles schweigt, zu seyn:
Denn es rauscht des falschen Eifers Flügel
Auch um stille Todes=Hügel.

Die Einfalt.

An Lina.

Von der Einfalt soll ich dir,
Gutes Mädchen, etwas sagen?
Allzu selten tönt von ihr
Noch ein Lied in unsern Tagen!

Denn, gebannt von Hof und Stadt,
Will sie nur im Freyen scherzen;
Jene lügen; Einfalt hat
Immer Eines nur im Herzen.

Jedes Wort ist Seelenklang,
Des Gedankens treue Stimme;
Ruhig, sicher ist ihr Gang,
Und ihr Wandel ohne Krümme.

Wenig thut sie nie durch Viel;
Aber Vieles gern durch Wenig;
Klatschet keinem Narrenspiel,
Wäre gleich der Narr ein König.

Im Tyrannensaal gehaßt,
Wählt sie, von den reinsten Lüften
Angefächelt, zum Pallast
Einen Busch auf armen Triften.

Hohe Weisheit sucht sie nicht;
Ihr genügt, auf grünen Auen,
An der Wahrheit Dämmerlicht,
Um in Demuth Gott zu schauen.

Alles zeigt ihr seine Spur,
Heilig ist des Schöpfers Hülle;
Zu dem Vater bethet nur
Einfalt aus des Herzens Fülle;

Singt im Dornenkranz, und legt
Auf ein Kreuz die matten Hände;
Noch von Lieb' und Hoffnung schlägt
Ihre Brust am letzten Ende.

So verläßt sie Flur und Hain,
Blickt von ihrer stillen Wiese
Froh gen Himmel, schlummert ein,
Und erwacht im Paradiese.

An Frau v. D**,

an ihrem Geburtstage, den 23. Febr. 1781. bey Uebersendung eines Straußes von getrockneten Feldblumen.

Blümchen, so wie diese,
Gibt uns Wald und Wiese,
Berg und Thal;
Jeder kann sie finden,
Kann sich Kränze winden
Ohne Zahl.

O wie viele Freuden,
Wenn man sie bescheiden
Nicht verschmäht,
Sind, wohin wir wallen,
Ueberall und Allen
Hingesät!

Aber ach! der Wiese
Blümchen, so wie diese,
Sterben bald;
Ihrer sieht man keines,
Wenn im Herbst des Haines
Lied verhallt.

Keines konnt' ich finden
Jetzt in öden Gründen;
Dennoch dir
Einen Strauß zu geben,
Schafft' ich neues Leben
Diesen hier.

Alle Menschenfreuden
Sind im frühen Scheiden
Gleicher Art:
Selig, wer, wie diese
Kinderchen der Wiese,
Sie bewahrt!

An die Liebe.

Von dir, o Liebe, nehm' ich an
Den Kelch der bittern Leiden;
Nur Einen Tropfen dann und wann,
Nur Einen deiner Freuden!

So wird dein Kelch, o Liebe, mir
Wie Feyerbecher glänzen;
Auch unter Thränen will ich dir
Mit Rosen ihn bekränzen.

An Heinse.

als er sich mit der Uebersetzung des Ariosts beschäftigte.

Pempelfort, im Oktober.

Du, welcher nicht mit seiner Wunderkraft,
Von Pferd und Ritter angegafft,
Wie Ariosto's Hexenmeister,
Ein blendend Goldkasteel auf Demantfelsen schafft;
Der mächtiger, zum Wonnespiel für Geister,
Was schön und lieblich ist, in Eins zusammen
rafft;
Nicht gröbre Sinne täuscht; die feinern zu ent=
zücken,
Uns neue Feengärten baut,
Wo Frühlingsbeete sich mit Purpurtrauben schmü=
cken,
Herab auf Veilchen Aepfel nicken,

Im Pomeranzenhain, von Liebeslust bethaut,
Die Nymphen schwesterlich für eine Götterbraut,
Beym Griechischen Gesang, am Hochzeitgürtel
stricken,
Und wo, bey aller Kunst, wenn Schäfer Rosen
pflücken,
Natur sich hören läßt im Nachtigallenlaut,
Obgleich mit schalkhaft ernsten Blicken,
Indem es ihm gelingt, uns andre zu beglücken,
Der Künstler dann und wann die Gärten überschaut,
Und selber nicht dem eignen Werke traut:
O, komm mit allen Zaubereyen
Des Witzes und der Phantasie;
Denn meiner Lieder Melodie
Kann diesen Nebel nicht zerstreuen,
Der rund um Haus und Hof und Bach und Nuß-
baum hängt,
Und jedem Scherz den Weg verengt!
Ich rufe dir; versuche du, was nimmer
Dir noch mißlang; erweck' im düstern Zimmer
Ein frohes Licht, das uns durch seinen sanften
Schimmer

Die Sonne minder nöthig macht!
Kannst aber auch in schwarzer Nacht,
Wenn's dir gefällt, die Scene wählen,
Und Mordgeschichten uns erzählen
Von Blitz und Sturm, von Dolch und Kuß,
Wie man's im Dunkeln hören muß.
Voll Kindereinfalt im Genuß,
Versprechen wir, kein Mährchen durchzuklauben,
Und mehr, als du begehrst, zu glauben.

Im Grunde zwar ist diese Welt,
So wie sie Mond und Sonn' erhellt,
Mit Land und Wasser, Heid' und Korn,
Und Wald und Berg, und Ros' und Dorn —
Mit dem, was alles Gott erschuf,
Vom Zimmerhügel zum Vesuv —
Mit dem, was Menschenfleiß gethan,
Von Nankings Thurm aus Porzellan
Bis zu Aegyptens Pyramiden,
Und dem, was uns von Krieg und Frieden
So manche Chronik aufbehält —
Mit allem dem ist diese Welt,

So groß und reich, so schön und furchtbar an Geschichten,
Voll Zeitvertreibs für Weib und Mann,
Daß einer wohl die Mühe sparen kann,
Was Neues noch hineinzudichten.
Und wir, o Freund, die für Natur
Den reinen Sinn, die hellen Augen haben,
Ergetzen uns an ihren Gaben,
Wie jede Wies' und jede Flur
Sie jährlich trägt; verlangen nur
Den Apfel, wie der Baum ihn bringt,
Wenn roth und gelb er durch die Blätter winkt;
Gebrauchen keinen Zauberpinsel,
Der ihn mit höhern Farben mahlt.
Da, wo des Rheins Gebüsch im Purpurglanze strahlt,
Da steigt vor uns Armida's Insel
Empor mit jedem Labyrinth;
Und schüttelt, liebevoll, ein sachter Abendwind
Den Fittig, naß von Mayenregen,
Weht er den Wohlgeruch der Wipfel uns entgegen,
Dann füllen Götter, fern und nah,

Die Lüfte mit Ambrosia.
Desgleichen kann, mit blondem Nacken,
Mit blauem Aug' und Rosenbacken,
Ein Mädchen, schlank und hold und lieb,
Obschon es demuthsvoll auf unsrer Erde blieb,
Und Grazien ihm keinen Gürtel geben,
Uns von der Erde weg in den Olympus heben,
Als wäre dort sein Vaterland.

Am Ende, Freund, ist dir und mir bekannt,
Daß nicht ein Rasen grünt, geworfen auf den Strand
Nicht eine Muschel wird, an keines Bächleins Rand
Um frischen Klee die Bienen schweben,
Die Mücken tanzen, Spinnen weben,
Daß nicht ein Fleckchen ist, wo forschender Verstand
Nicht tausendfache Wunder fand,
Und Wunder, gegen die, mit unserm Dichtergeist
Und Allem, was ihm neue Schöpfung heißt,
Mit Drachen, Nixen, Wasserpferden,
Mit Hippogrif und Pegasus,
Dem Göttersaal und Höllenfluß,

Wir doch, so stolz wir uns geberden,
Erwägt man's recht, zu Stümpern werden,
Zu Thoren, die ein Stückchen Welt,
Durch eine Lampe dargestellt,
Im Schattenspiel, durch eignen Dünkel zieren,
Und Mond' und Jahre so verlieren.

Bekenn' es nur! — Anstatt zu sehn, was sichtbarlich
Die Knospe theilt, dem Keime sich
Entwindet, was dem Ey entschlüpft,
In Teichen schwimmt, als Vogel hüpft;
Was mit der Stimme Wiederhall
Den Forst erfüllt; das Leben all,
Das große Zeugen und Gebähren,
Das Wärmen, Schützen und Ernähren;
Der Pflanze Traum, des Thieres Trieb,
Des Menschen Herz; das Dräuen, Wehren
Von Männer Muth; des Helden Zähren;
Des Weibes Schaam und Mutterlieb';
Und Vaterlandes Reiz, und Heißbegier nach Ruhm:
Anstatt auf Alles das voll Andacht hinzusehen,

Mit Wissenslust umher zu gehen
In Feld und Au, in unserm Eigenthum,
An dessen Statt verachten wir die Spur
Der schaffenden, allwaltenden Natur,
Die Bahn zu echtem Glück, zu bleibendem Gewinnst,
Verrichten nichts, erfinden, lesen,
Was unterm Mond und drüber nie gewesen,
Und flattern um ein Hirngespinnst.

Indessen, Freund, bey mäßigem Gebrauch
Ist Phantasie des Dichters auch
Ein hoher Schatz, ein köstlich Ding,
Ein Strahl, den himmelab des Menschen Geist
empfing,
Und Gotteskraft, nicht minder als die Kräfte,
Wodurch sich Meer und Luft bewegt.
Der Athem, welcher sich auf unsern Hügeln regt,
Und in die Ranke Lebenssäfte
Zum Labsal der Betrübten legt,
Umsäuselt eben so des Dichters Phantasie,
Und läßt ihr oft das milde Werk gelingen,
Der Sorgenlast, der Erdenmüh

Vergessenheit in uns zu bringen,
Und nach und nach den Schmerz in goldnen Traum
zu singen.

Wohlan, so komm mit deiner Feerey:
O, lehr' uns, jede Wüsteney
Zum Lustgehölz für uns und andre machen;
O, lehr' uns, wie durch leichten Witz
Hinweg von unserm Freudensitz
Wir klein' und große Narren lachen!

Hochzeit = Lied.

Willst du frey und lustig gehn
Durch das Weltgetümmel,
Mußt du auf die Vöglein sehn,
Wohnend unterm Himmel;
Jedes hüpft und singt und heckt
Ohne Gram und Sorgen,
Schläft vom grünen Zweig bedeckt
Sicher bis am Morgen.

Jedes nimmt ohn' Argelist,
Was ihm Gott beschieden,
Und mit seinem Fräulein ist
Männlein wohl zufrieden;
Keines sammelt kümmerlich
Vorrath in die Scheunen;
Dennoch nährt und labt es sich
Mit den lieben Kleinen.

Keines bebt im Sonnenstrahl
Vor den fernen Stürmen;
Kommt ein Sturm, so wird's im Thal
Baum und Fels beschirmen.
Täglich bringt es seinen Dank
Gott für jede Gabe,
Flattert einstens mit Gesang
Still und leicht zu Grabe.

Willst du frey und lustig gehn
Durch dies Weltgetümmel,
Mußt du auf die Vöglein sehn,
Wohnend unterm Himmel.
Wie die Vöglein haben wir
Unsren Vater droben:
Laß ein treues Weib mit dir
Lieben ihn und loben!

Wiegenlied für ein Mädchen.

Schlummre Liebchen! bist noch klein,
Weißt vom schönen Sonnenschein,
Weißt vom Strahl des Mondenlichts,
Und von Wald und Blumen nichts;
Liebchen, schlummre, werde groß!
Sollst es sehn auf meinem Schooß.

Sollst den Glanz des Himmels sehn,
Und aus ihm die Sonne gehn
Ueber Wiesen frisch und grün,
Wo die blauen Veilchen blühn.
Veilchen werden dann gepflückt,
Du ans Mutterherz gedrückt.

Mir am Herzen, liebes Kind,
Spielst du froh im Morgenwind.
Ueber dir ist Jubelklang,
Um dich her ist Lobgesang;
Leise rauschen Baum und Fluß,
Und du fühlst den Mutterkuß.

Liebchen, schlummre; wachs heran!
Siehst in meinen Armen dann
Auch der Abendsonne Gluth;
Siehst, wenn Feld und Aue ruht,
Gold und Purpur überall,
Beym Gesang der Nachtigall.

Unterm Nachtigallen-Lied
Kommt der helle Mond, und sieht
Mild herab auf dich und mich;
Alle Blumen neigen sich;
Und die Händchen falt' ich dir:
Kleiner Engel, Gott ist hier!

Gott ist hoch im Sternenglanz,
Und im niedern Veilchenkranz;
Ist, wo jener Vogel schlägt,
Und, wo dieser Arm dich trägt.
Sag' in jedem Winkel dir:
Liebes Mädchen: Gott ist hier!

Vorrede zu einem Stammbuch,

im Namen seiner Besitzerinn.

Wenn mit Freunden und Geschwistern,
Mich ein stilles Grab umschließt;
Nicht das Quell-Geräusch und nicht das Flüstern
Im Kastanien-Hain uns mehr begrüßt;
Kaum gekannt vielleicht, an öden Wänden,
Von der Spinn' umwebt, noch unser Bildniß hängt,
Und aus später Enkel Händen
Dieses Buch ein Fremdling dann empfängt;
Wenn es im Gewühl vergeßner Brief' und Lieder
Nun versunken ist, der Motten Raub —
O so find' es eine gute Seele wieder,
Und die rett' es aus dem Staub!
Ach! bevor die Blätter ganz verwesen,
Gute Seele, blick hinein!
Todte Namen nicht, der Liebe Glück zu lesen,

Unser Glück am Quell, und im Kastanien-Hain.
Wo du gehst, da gingen, ohne Reue,
Wir Geschwister einst, geleitet von der Treue,
Hand in Hand, im frohesten Verein;
Waren gleich dem frischen Kranze,
Den für eine Braut ein Chor von Mädchen pflückt,
Sorgend, daß die Ros' in vollem Glanze
Nicht das zarte Blümchen drückt. —
Weile, gute Seele, hier, und Allen,
Deren du dich freuest, sage du:
Ohne Liebe kann das Leben nicht gefallen;
Süßer wird durch sie des Grabes Ruh.

Vertrauen.

Die Morgensterne priesen
Im hohen Jubelton
Den Schöpfer grüner Wiesen
Viel tausend Jahre schon;
Es glänzten Berg und Fläche,
Die Sonne kam und wich,
Der Mond beschien die Bäche;
Noch aber nicht für mich.

Es weckte mich kein Morgen,
Es schien kein Erdentag
Ins Dunkle, wo verborgen
Der Ungebohrne lag;
Noch sang der Vögel keiner
Mir seinen Lebensruf —
Doch Er gedachte meiner,
Der Sonn' und Mond erschuf.

Er winkte mir ins Leben,
Er weihte mich zur Lust,
Zum ersten Wonnebeben
An einer Mutter Brust;
Es war an ihrem Herzen
Mein Bettlein mir gemacht;
Sie trug mit süßen Schmerzen
Mich eine kurze Nacht.

Da grüßt' ich sie mit Weinen,
Und schwieg in ihrem Schooß,
Sah Mond und Sonne scheinen,
Und Treue zog mich groß.
Mit Gottes Segen krönte
Sich Anger, Busch und Feld;
Mein Lobgesang ertönte
Zum Vater dieser Welt.

Der Tag kann nun vergehen,
Der Morgen wieder graun,
Wo Gottes Lüfte wehen,
Da will ich sicher traun;

Und wenn ich schlafen werde
Die zweyte kurze Nacht,
Dann wird in Seiner Erde
Mein Bettlein mir gemacht.

Dann opfert manche Blüthe
Mein Grab, o Vater, Dir;
Es preisen Deine Güte
Die Vögel über mir.
So wie am Mutter-Herzen
Ein Sohn der Freude liegt,
So lieg' ich sonder Schmerzen,
Von Hoffnung eingewiegt.

Im Sterben Hoffnung geben
Mag Erden-Weisheit nicht;
Jedoch bey Dir ist Leben,
Ist Liebeskraft und Licht.
Du siehst der Schöpfung Enden;
Und was Dich Vater heißt,
Das ruht in Deinen Händen:
Empfange meinen Geist!

Andenken

der Brüder und Schwestern Jacobi an ihren Freund Asmus.

Bey der Feyer eines Familienfestes.

Ihm, der an seinem Bothenstab
So friedlich geht, so still vorüber
Vor Nachtigallenhain und Grab;
Dem seiner Kinder Freude lieber
Den Himmel und die Erde macht;
Der jeden Weg, bey Tag und Nacht,
So rauh er ist, zu Ende singt,
Und, deutsch und wahr in That und Worten,
Den guten Seelen aller Orten
So manche gute Zeitung bringt —
Ihm wollen wir zu Lieb' und Ehren
Den zweyten Freudenbecher leeren.

An die Liebe.

Tausendfache bittre Qual
Gabst du mir, o Liebe! Tausend Mahl
Lohntest du mit Dornenkränzen
Meiner Treu; und jenes milde Glänzen
Deiner Fackel ward ein Donnerstrahl.
Zarte Lauben sah ich dich entblättern,
Junge Sprößlinge zerschmettern;
Und in Abgrund sank das blüthenreiche Thal.
Dennoch zeuch, o Liebe! zeuch hernieder;
Rufe mich ins Leben wieder
Aus der öden, kalten Todesnacht.
Liebe, die allein
Sonne, Mond und Sternenschein
Uns zu Licht in unsrer Wüste macht!
Liebe, die allein
Aus den Wolken in den Hain
Frühlingswonn' herunter lacht!

O besuche mich in dieser Todesnacht.
Bring den Köcher mit, voll süßer Pfeile;
Deine Dornen auch, und Donnerkeile;
Nur, o Liebe! daß ein neuer Tag
In den Finsternissen mir beginne;
Wieder vollen, warmen Schlag
Mein erstorbnes Herz gewinne:
Daß ein holdes Angesicht
Mir zum Engel sich verkläre;
Seine Stimme, wenn es singt und spricht,
Mir ein Laut aus einer höhern Sphäre —
Wenn das Mädchen grüßt, sein Gruß ein voller May,
Und der Händedruck ein Himmel sey!
Kann, o traute Liebe! nie,
So mit innigem Verlangen,
All so fest, wie meine Seele sie,
Mich die Engelseel' umfangen —
So erleucht' ein Blick von ihr
Diese dunkeln Pfade mir;
Laß mich nur um ihre Schönheit schweben,
Und mein Herz in ihrem Glanze leben!

Beym Anblick eines Kupferstichs:
Aurora und Cephalus *)

Im May 1784.

Auch mich hat einst, wie Cephalus,
Aurora! deines Mundes Kuß
Geweckt aus jugendlichen Träumen;
Auch mich hat einst, wenn an beglänzten Bäumen
Das frische Blatt des Frühlings Hauch verspürt,
Dein Götterarm hinweggeführt.
Da schwebt ich über grünen Höhen,
Da flammten unter mir die Seen;
Zu Balsam ward ein jeder Tropfen Thau;
Es stieg von blumenreicher Au

*) Die Göttinn der Morgenröthe zeigt sich auf einer Wolke, wie sie den von ihr geliebten und geraubten Cephalus von dannen trägt.

Ein süßer Weihrauch; Vögel sangen
Von Liebe nur; und alle Sphären klangen
Von Erdenglück und Menschenseligkeit.

Wohin, wohin die goldne Zeit?
Wo blieb der Kuß von deinem Nektarmunde,
Bey welchem mich, in froher Schäferstunde,
Begeisterung, wie Morgenluft, umfloß,
Unsterblichkeit mich fest an ihren Busen schloß?
Verblichen ist an deinem Wagen
Der Purpur mir; es endet sich in Klagen
Des Waldes laute Melodie;
Und ausgezaubert hat für mich die Pantasie.

Aurora! wenn in bessern Tagen
Dir sorgenlos mein Herz entgegen schlug,
Wenn in dein Rosenlicht ich meine Leyer trug,
So laß, umwallt von diesen Blüthenhainen,
Mit deinem Strahl die Weisheit mir erscheinen,
Die nicht, als Zauberinn, empor den Jüngling hebt,
Als Freundinn aber, treu, mit ihm auf Erden lebt,
Aus Klarheit uns in Klarheit leitet,

Und nach und nach zum Himmel vorbereitet!
Sie tröste mich, wenn Lieb' und May
Verstummen, alle Feerey
Der Hoffnung flieht, die Jugendträume schwinden,
Und ach! um Gräber nur sich Veilchenkränze winden.

Bey der Geburt eines Mädchens.

Herrlich ist der Frühlingsmond,
Wenn, umschwebt von Balsamdüften,
In den Thälern, in den Lüften
Sichtbar Gottes Segen wohnt;
Wenn, einander liebzukosen,
Eine Blumenschaar aus tausend Knospen dringt,
Und die Nachtigall den Rosen
Ihr Geburtslied singt!

Herrlicher ist noch die Stunde,
Noch in einem süßern Bunde
Müßen Erd' und Himmel stehn,
Wenn ein Engel, ungesehn,
Unterm Nachruf seiner Brüder,
Eine schöne Menschenseel' hernieder

Aus der Seelen Vaterlande trägt,
Daß, von Lieb' und Unschuld groß gepflegt,
Wallend durch des Lebens Dorngewinde,
Sie das Paradies verkünde!

In der Mitternacht.

Todesstille deckt das Thal
Bey des Mondes halbem Strahl;
Winde flüstern, dumpf und bang,
In des Wächters Nachtgesang.

Leiser, dumpfer tönt es hier
In der bangen Seele mir,
Nimmt den Strahl der Hoffnung fort,
Wie den Mond die Wolke dort.

Hüllt, ihr Wolken, hüllt den Schein
Immer tiefer, tiefer ein!
Vor ihm bergen will mein Herz
Seinen tiefen, tiefen Schmerz.

Nennen soll ihn nicht mein Mund;
Keine Thräne mach' ihn kund;
Senken soll man ihn hinab
Einst mit mir ins kühle Grab.

O der schönen langen Nacht,
Wo nicht Erden-Liebe lacht,
Wo verlaßne Treue nicht
Ihren Kranz von Dornen flicht!

An des Todes milder Hand
Geht der Weg ins Vaterland;
Dort ist Liebe sonder Pein;
Selig, selig werd' ich seyn.

An meinen Vater.

Im Februar.

Ich sah im öden Garten,
Umkränzt von Eis,
Die Vöglein dich erwarten,
Auf dürrem Reis;
Die Zeugen deiner Milde,
Von dir genährt,
So lang im Schneegefilde
Der Mangel währt.

Da schlug mein Herz gelinder;
Ich wurde froh,
Und sah der Armuth Kinder,
Die eben so,

Vergessens ihre Klagen
Nach dir geblickt,
Weil du in bösen Tagen
Sie gern erquickt.

O glaube! wenn vergebens
Der Himmel nicht
Sein Wort voll Kraft und Lebens
Zur Erde spricht;
Wenn jedes leise Flehen
Empor sich schwingt,
Kein Vöglein ungesehen
Vom Zweige sinkt;

Wenn göttliches Erbarmen
Den Frommen trägt,
Der neben sich des armen
Verlaßnen pflegt —
So bleibet Gottes Segen
Dir sicherlich;
So führt auf Dornenwegen
Sein Engel dich.

Auf nackten Winterauen
Hast du geschont,
Den Vöglein ihr Vertrauen
So reich belohnt:
Wie sollte der nicht schonen,
Der ewig liebt,
Nicht Er dem Herzen lohnen,
Der Alles giebt?

Liebe.

O weh und aber weh dem Mann,
Der Schönes nicht auf Erden liebt,
Sich keines Dings erfreuen kann,
Sein volles Herz an keins ergiebt!
O wehe, wer sich nie vereint
Mit Wies' und Quell und Blüthenast,
Sein Mädchen auch und seinen Freund
Mit halber Seele nur umfaßt!

Und wieder wehe, weh dem Mann,
Den Liebe zieht, den Liebe drängt!
Der Schönes sucht, und fest daran
Sein ganzes Herz auf immer hängt!

Wenn Erd' es trägt, verschwindets bald.
Der Blüthenast am Quell verdirbt;
Im Freundesbusen wird es kalt;
Und ach! das treue Mädchen stirbt.

Mag lieben denn, mag lieben nicht!
O weh und aber wehe mir!
In Liebe strahlt das Sonnenlicht,
Und fällt auf lauter Gräber hier.
Was einst ich an mein Herz gedrückt,
Ist Asche nun und Todtenbein;
Es sank, wo ich die Gruft geschmückt;
Ihm sinket nach der Leichenstein.

Wohin, wohin? Denn Lieb' ist Noth,
Und Alles wankt, und Alles weicht;
Gebohren wird's und geht in Tod:
Wohin, so weit der Himmel reicht?
Zu dir hinauf, du Gotteskraft,
Die Baum und Wiesenquell erneut,
Ohn' Ende wirkt, ohn' Ende schafft,
Und noch das Grab voll Blumen streut!

O du, dein Athem ists allein,
Der allen Staub lebendig weht;
Du gabst den Sternen ihren Schein,
Und bleibst, wenn Erd und Meer vergeht.
Zu dir hinauf erhebe mich,
Zu deiner unsichtbaren Welt!
Da lebt und lieb'ts, und ewiglich
Wird bleiben, was an dir sich hält.

An Fräulein Friederike v. C.

Behalte dein Herz
Voll lachender Freude;
Gieb Weisheit dem Scherz,
Und Rosen dem Leide.
So lange die Jugend
Der Seele nicht weicht,
Gefällt uns die Tugend,
Und Kämpfe sind leicht.
Die Freude versiegelt
Was schön ist und wahr;
Die Freude beflügelt
Zum Himmel sogar.
Sie kann uns zum Glücke
Der Engel erhöhn,
Und weiht unsre Blicke,
Die Gottheit zu sehn.

Die Linde auf dem Kirchhofe.

Die du so bang den Abendgruß
Auf mich herunter wehest,
Zur Wolke schwebst, und mit dem Fuß
Auf Todtenhügeln stehest,
O Linde! manche Thräne hat
Den Boden hier benetzet,
Und Menschenjammer, blaß und matt,
Auf ihn sein Kreuz gesetzet.

Die auf dem einen Hügel hier,
Geweint um ihre Lieben,
Die birgt ein andrer neben dir;
Und ihrer wenig blieben.
Sie schlafen. Ach! um ihr Gebein
Verhallte schon die Trauer;
Du Linde rauschest ganz allein
In athemlose Schauer.

Vergebens läßt auf kühles Grab
Dein Zweig die Blüthe fallen,
Vergebens tönt von dir herab
Das Lied der Nachtigallen;
Sie schlummern fort. Du aber schlägst
In modervolle Grüfte
Die Wurzel, schmückest dich, und trägst
Empor die Blüthendüfte.

Auf Erden sieht man immer so
Den Tod ans Leben gränzen;
Doch ewig kannst du, stolz und froh,
Die Aeste nicht bekränzen.
Es trocknet schon der Jugend Saft
In dir; Verwesung winket,
Bis endlich deine letzte Kraft
Dahin auf Gräber sinket.

Wenn aber dein Geflüster auch
Verstummt an diesen Hügeln,
So bringet neuen Frühlingshauch
Der West auf Rosenflügeln.

Damit die Felder wieder blühn,
Umwallt er Berg' und Gründe;
Will deinen Sprößling auferziehn,
Und krönt die junge Linde.

Wohl uns! Der große Lebensquell
Versiegt dem Geiste nimmer.
Das Kreuz auf Gräbern, wie so hell
In dieser Hoffnung Schimmer!
O Linde! gern an deinem Fuß
Hör' ich des Wipfels Wehen;
Dein feyerlicher Abendgruß
Verkündet Auferstehen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Jacobi, Johann Georg,

J. G. Jacobi's sämmtliche Werke

Bd.: 3

Zürich 1819

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 3394 -3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11260548-2